

IV. Vom Wohnhaus zum historischen Museum

*Josef Grünenfelder, Stefan Hochuli,
Rolf E. Keller und Michael van Orsouw*

1 Alptraum und Paradies: Die Burg in der Erinnerung ihrer letzten Bewohner

Michael van Orsouw

Der Kopf geht auf und nieder, die ältere Dame nickt heftig, streicht mit der flachen Handfläche sanft über die blauweissen Ofenkacheln und meint: «Das war mein liebster Ort.» Dorthin zog sie sich zurück, «dort konnte ich in der wohligen Wärme die Einsamkeit ertragen.» In diesem Satz steckt viel persönliche Geschichte, viel Verletztheit auch.

Die Dame, die das sagt, ist Marianne Schildknecht-Hediger, sie feiert am heutigen Tag, dem 20. April 2001, ihren 80. Geburtstag und ist dazu an einen prägenden Ort ihrer Kindheit zurückgekommen: in die Burg in Zug (*Abb. 573*).

Wir befinden uns in der Nordwestecke der Zuger Burg, Frau Schildknecht-Hediger streicht über die glatten Ofenkacheln und zeigt auf das schmale Ofenbänkli. Sie spricht von «meinem Zimmer», das in der Familie das «Letter-Zimmer» genannt worden sei. Heute heisst es der Tapetenfarbe entsprechend «blaues Zimmer». Dort, eingeklemmt zwischen Wand und Ofen, fühlte sich Marianne Schildknecht-Hediger am wohlsten, spürte ein Stück Geborgenheit, auch wenn der Ofen nicht mehr mit Holz beheizt wurde, sondern elektrifiziert worden war. Damals waren in die Zimmerecken Schränke eingebaut, und die Fenster hatten keine Butzenscheiben. Nebenan, im kleinen Zimmer Richtung Ost, logierte ihre persönliche Gouvornante.

1.1 Lange Sommer auf der Burg

Als jüngste Tochter des letzten privaten Burgbesitzers Alfred Hediger-Trueb (1864–1949) lebte sie jeweils die Sommermonate auf der Burg in Zug, die zuweilen auf fünf bis sechs Monate ausgedehnt wurden. Lange Monate waren es für Marianne Schildknecht-Hediger, an die sie nicht nur gute Erinnerungen hat.

Mit Marianne Schildknecht-Hediger heute in der Burg herumzugehen, ist kein virtueller Rundgang durch eine längst vergangene Epoche, sondern lebendige Geschichte. Dementsprechend wach und quirlig ist die alte Dame, deren weit geöffnete Augen eine grosse Präsenz und Wachheit verraten. Sie geht beim Rundgang durch die

Burgforsch voran und will sich nicht zu lange in Bereichen aufhalten, die sie auf Grund der Umbauten nicht mehr wiedererkennt. Dagegen lebt sie in den Räumen, die ihr vertraut sind, spürbar auf. Im heutigen «Hediger-Zimmer», benannt nach dessen Ausstatter Gottfried Hediger, dem Grossvater von Marianne Schildknecht-Hediger, erkennt sie das geschnitzte Familienwappen über dem Westfenster und verweist sofort auf das gleiche Wappen ihres goldenen Fingerrings an der Rechten. Resolut zeigt sie in die eine Ecke und erklärt, dass dort ihr Vater sein Pult gehabt habe. Sie erinnert sich nicht nur hier an viele Einzelheiten.

In der Burg lebten jeweils auch zwei Tanten, nämlich die ledig gebliebenen Mathilde und Josephine Hediger mit ihren persönlichen Angestellten. Die Hausmädchen der Familie Hediger-Trueb lebten unter dem Dach in eigenen sehr engen Kammern, in denen es im Winter zu kalt und im Sommer zu heiss war.

1940 wollte Marianne Schildknechts Vater Alfred Hediger die Burg für 240 000 Franken der Stadt Zug verkaufen. Es herrschte Krieg, die Stadt hatte andere Sorgen und wurde nicht handelseinig. Nach Kriegsende kam es zum Vertragsabschluss: 1945 verkaufte Alfred Hediger die Burg zum Spottpreis von 150 000 Franken der Stadt Zug, darin inbegriffen waren zwei Ökonomiegebäude, die Waschküche, der Holzschopf, der Hofraum und der Garten, insgesamt eine Fläche von 1736 Quadratmetern mitten in der Stadt. Der Verkauf war allerdings an die Auflage gebunden, aus der Burg ein Museum zu machen. 1982 war es so weit. Zwar war Marianne Schildknecht-Hediger damals an der Museumseröffnung zugegen gewesen, doch ihre prägende Erinnerung bezieht sich auf die 1920er- und 1930er-Jahre, als sie regelmässig auf der Burg gewohnt hat. Für sie keine leichte Zeit.

1.2 Als Fremde in Zug

In Zug sei die Familie nicht sehr willkommen gewesen, erinnert sich Marianne Schildknecht-Hediger. Grossvater Gottfried Hediger aus Zug hatte 1859 seinen Lebensmittelpunkt nach Basel verschoben und sich dort einbü-

2 Die Burg in Zug, wie sie nie umgebaut wurde



Abb. 573 Burg Zug. Marianne Schildknecht-Hediger in ihrem einstigen Zimmer: An die Zeit auf der Burg hat sie nicht nur gute Erinnerungen.

gern lassen – das hätten die Zuger ihre Familie spüren lassen. In den Wintermonaten seien jeweils die Fensterscheiben eingeschlagen worden, und Kontakt hatte die Familie nur mit den Familien Bossard vom Zurlaubenhof und Lusser vom Rosenhof an der Zugerbergstrasse. «Wir waren fremde Fetzel», meint sie in ihrem markanten Baslerdeutsch. Beim Reden bewegt sie heftig den Kopf, breitet die Arme aus – die Familiengeschichte weiss sie spannend und gestenreich zu erzählen. Sie war das jüngste von acht Kindern, eine typische Nachzüglerin. Ihre älteste Schwester war 25 Jahre älter als sie. Alfred und Amélie Hediger-Trueb, die Eltern von Marianne Schildknecht-Hediger, waren nicht oft in Zug anwesend gewesen; Alfred Hediger leitete als Kaufmann die Firma «Hediger u. Cie., Internationale Transporte» und war von Geschäfts wegen viel im Ausland – auf der Burg in Zug empfing er jeweils für das damalige Zug exotisch wirkende Gäste wie afrikanische Fürsten, arabische Muftis usw.

Diese Besuche waren für Marianne Schildknecht-Hediger eine willkommene Abwechslung. Denn auf Grund der Reisen der Eltern war sie auf der Burg häufig al-

lein mit der Gouvernante, mehr noch: sie war einsam. Sie durfte nicht in die öffentliche Schule und wurde stattdessen von der Privatlehrerin, einem Fräulein Wyss, zwei Stunden pro Tag unterrichtet. Der Blick ihres Zimmers ging direkt auf den Platz des Schulhauses Burgbach, wo die Kinder ihre Schulpausen mit Spielen und Lärm verbrachten. Als kleines Mädchen stieg sie jeweils auf einen Schemel, um den Kindern auf dem Schulhausplatz besser zuschauen zu können. Denn Marianne Schildknecht-Hediger durfte nicht daran teilhaben. Ohne Pathos bringt sie es auf den Punkt, wenn sie nüchtern sagt: «Ich kam mir vor wie im Käfig.»

1.3 Burg als Übergangslösung

Komplett andere Erfahrungen und Erlebnisse verbinden die Gebrüder Flury mit der Burg in Zug. Urs und Hansjörg Flury erinnern sich noch gut an die rund neun Monate in den Jahren 1946–1947, als die Familie Flury als Übergangslösung in der Burg wohnte: Das gemietete Haus war gekündigt, der Bau des neuen Hauses an der Zu-

gerbergstrasse war im Verzug – da bekam die Familie des Stadtmusikdirektors Hans Flury die leer stehende Burg als Zwischenlösung zugewiesen.

Im Sommer 1946 zügelte die Familie Flury in die Burg. Für die beiden älteren Knaben Urs und Hansjörg war das wie die Verwirklichung eines Traumes. Schlösser und Burgen kannten sie zuvor nur aus Märchen; jetzt durften sie in einer Burg wohnen – und das erst noch in ihrer Stadt, in Zug. Die Burg war zwar in einem erbärmlichen Zustand: Fensterscheiben waren zum Teil eingeschlagen, die Toiletten waren sehr primitiv, der Hausschwamm hatte sich im Keller ausgebreitet, durch die Ritzen zog der Wind. Doch die Kinder störte das nicht, schon eher ihre Mutter, die das Haus nie sauber kriegen konnte. Urs Flury erinnert sich daran, dass der Klavierflügel seines Vaters auf Grund der schiefen Böden dermassen schräg stand, dass er fürchtete, das Instrument würde mitsamt dem Boden dereinst durchbrechen. Diese Befürchtung war möglicherweise nicht einmal so unbegründet.

1.4 Tummelfeld für Kinder

Doch für die Gebrüder Flury waren die Spielmöglichkeiten im Burggraben und im dicht bewachsenen Burggarten viel wichtiger. «Das war irrlässig», erinnert sich Hansjörg Flury, der ansonsten mit kräftigen Adjektiven zurückhaltend ist und ergänzt nach einer kurzen Gesprächspause: «Es war wie im Paradies.» Im Burggarten stand eine verkleinerte Nachbildung des Löwendenkmals, dann die einstigen Kleintierstallungen, die schweren Zinnenmauern, das verwilderte Gestrüpp, die trutzige Burg, der Bach – all das regte die Phantasie zum Spielen an. «Das war ein wahnsinnig schöner Kinderspielplatz», meint Urs Flury, «ein solches Tummelfeld wäre jedem Kind zu wünschen. Auch heute.» Urs Flury wurde vor kurzem zum ersten Mal Grossvater.

Damals, 1946/47, kamen die Kollegen von Urs und Hansjörg Flury aus dem Quartier Zugerberg- und Schwertstrasse gerne zu Besuch – die Flurys auf der Burg waren eine Attraktion für Kinder.

Der Aufenthalt war von Anfang an zeitlich begrenzt. So fiel der Abschied nicht allzu schwer, auch wenn beide die Weite und Wildnis danach vermissten; dafür durften sie in ein neu gebautes Haus umziehen.

«Ich hatte ein ganz tiefes Wohlbefinden in der Burg», resümiert Urs Flury. Bruder Hansjörg nickt und fügt bei: «Das war richtig bubengerecht und rundete eine wunderbare Jugend ab.» Die Kindheitsbilder haben sich

stark eingepägt: Wenn Hansjörg heute irgendwo den penetranten Geruch des Hausschwamms riecht, fühlt er sich gleich wieder in die Welt der Zuger Burg zurückversetzt. Urs Flury vergleicht auf seinen vielen Kulturreisen die besichtigten Schlösser und Burgen immer mit der Burg Zug – die Kindheitsbilder dienen quasi als universeller Massstab. Und wenn sich die beiden – der eine ist Kantonsrichter, der andere Zahnarzt – heute im Museum in der Burg aufhalten, sehen sie nicht nur die Ausstellungen, sondern auch den alten Zustand vor dem inneren Auge.

1.5 Phantasie zum Überleben

Die Zeit in der Burg erlebte Marianne Schildknecht-Hediger als schwierige Zeit, sie selber benützt zur Charakterisierung des damaligen Empfindens das harte Wort «Alptraum». Zug war für sie ein Ort, wo man nicht hin wollte, sondern hin musste. Um das auszuhalten, hatte Marianne Schildknecht-Hediger eine Phantasiefigur kreiert: das «Fräulein Freundlich». Diese imaginäre Figur nahm sie an der Hand, führte sie im Garten und Burggraben umher, sprach mit ihr, erzählte ihr von ihren eigenen Sorgen und Freuden, führte sie zum Beispiel zum Abguss des Löwendenkmals, der auch die Flurys so beeindruckt hatte, streichelte mit «Fräulein Freundlich» die darniederliegende Tierfigur. So hatte Marianne Schildknecht-Hediger eine ihre vertraute Person, eine Freundin für sich erfunden, die sie sich in Realität so sehr gewünscht hätte, aber in Zug nicht haben durfte.

1939 setzte Marianne Hediger, wie sie damals noch hiess, als 18-Jährige gegen den Willen ihrer Eltern durch, die Schauspielschule in Zürich besuchen zu dürfen. Ein Dutzend Jahre war sie danach auf Theatertourneen im ganzen deutschsprachigen Raum unterwegs. Die Burg in Zug besuchte sie in diesen Jahren nie mehr.

Trotz aller traurigen Geschichten wirkt Marianne Schildknecht-Hediger heute versöhnlich. Sie ist sehr dankbar dafür, dass die Burg erhalten und so sorgfältig restauriert worden ist. Aber sie wundert sich beim Rundgang, wieviele Schränke, Kommoden, Betten, Stühle und Tische verschwunden sind: «Wo das wohl alles hingekommen ist?» Sie schüttelt den Kopf und schreitet weiter ins nächste Zimmer der Burg. Dort fährt sie über die Fläche eines Tisches und fragt, mehr zu sich als zu den Begleitenden: «Ist das wohl auch einer unserer Tische?» Sie weiss es nicht mehr, will aber nochmals kurz zurück in «ihr» Zimmer, zu «ihrem» Ofen.

Ihre zierlichen Hände streichen nochmals sanft über die Ofenkacheln.

2 Die Burg in Zug, wie sie nie umgebaut wurde

Stefan Hochuli

2.1 Debatte

Die Burg ist eines der markantesten Baudenkmäler in der Altstadt von Zug. Sie prägt das Stadtbild wesentlich. Es ist deshalb von Interesse, sich ins Bewusstsein zu rufen, dass die Burg heute ganz anders aussehen könnte. Seit 1945 wurde nämlich intensiv und jahrzehntelang über die künftige Verwendung der Burg debattiert, und es war keineswegs von Anfang an klar, ob und wie der Gebäudekomplex restauriert werden sollte (vgl. Kap. I.2).⁷⁷⁸

Die Vorstellungen über die Nutzung des Burgareals und der dort befindlichen Gebäude gingen teilweise weit auseinander. Nebst der Einquartierung des Historischen Museums wurden regelmässig andere Verwendungszwecke in Betracht gezogen: u. a. als Kunsthaus, Gerichtsgebäude, Verwaltungsgebäude oder zur Einrichtung von Repräsentationsräumen. Seit der Übernahme der Burg durch die Stadt Zug im Jahre 1945 stand aber die Nutzung der Liegenschaft als Historisches Museum immer wieder im Vordergrund. Aber auch mit dem definitiven Entscheid zugunsten des Historischen Museums im Jahre 1950 war noch keineswegs klar, was mit dem Gebäudekomplex im Detail geschehen sollte.

Erste Aufnahmepläne und Restaurierungsprojekte gehen in die 1950er-Jahre zurück. In der Folge waren bis in die 1970er-Jahre verschiedene Experten tätig, um detaillierte Vorschläge für die Restaurierung der Burg und die Einrichtung eines Museums auszuarbeiten. Allein schon die Vielzahl der Gutachten und Projekte dokumentiert das grosse Bemühen des Stadtrates, bei diesem schwierigen Vorhaben den richtigen Weg einzuschlagen. Die zum Teil widersprüchlichen Meinungen zeigen auch, wie schwierig es war, die Anforderungen der Denkmalpflege, der Museumskonzeption, der Statik und des Bauprogrammes in Übereinstimmung zu bringen und darüber hinaus auch noch die Bau- und Unterhaltskosten tief zu halten.

2.2 Projekte

Die Durchsicht der zahlreichen Protokolle und Unterlagen (rund 20 kg Akten im Archiv der Kantonsarchäologie) zeigt, dass damals alle Varianten intensiv diskutiert wurden. Die radikalste Lösung bestand im Abbruch aller Gebäudeteile mit Ausnahme des Turms und in der Errichtung eines Neubaus mit einer Rekonstruktion der Fassade. Dieses Vorgehen hätte es ermöglicht, eine völlig neue und zweckmässige Gestaltung der Innenräume vorzunehmen. Ein aus dem Jahre 1965 stammender Protokolleintrag kennzeichnet die Gebäudeteile als «parasitär und baufällig». Diese Umschreibung widerspiegelt nicht nur die Geringschätzung gegenüber der historischen Bausubstanz, sondern bringt auch den eklatanten Mangel an Perspektiven zum Ausdruck, was mit dem historischen Gebäudekomplex überhaupt anzufangen sei. Mit einem Abbruch von Teilen oder gar der ganzen Burg wurde aber nicht nur in der «Frühphase» der Diskussion geliebäugelt. Noch im Jahre 1974 wurde vom Kantonalen Hochbauamt wieder eine «Abrissvariante» ins Spiel gebracht. Andere Vorschläge votierten zwar für den Erhalt der Hülle, aber für die Entfernung der Zwischenwände, damit «viel Raum» geschaffen werden könne.

Bereits in den 1950er-Jahren hatte sich allerdings die Meinung durchgesetzt, dass wesentliche Teile der historischen Bausubstanz erhalten werden sollten. Noch bis in die 1970er-Jahre bestand jedoch Uneinigkeit über die Güte der historischen Substanz und die Qualität der Statik bzw. über die Verwendbarkeit der Gebäudeteile.⁷⁷⁹ Zum Schluss kam ein Umbau- und Restaurierungsprojekt zur Ausführung, das sich auf ein aus dem Jahre 1974 stammendes Richtprojekt stützte. Es nutzte im Wesentlichen die vorhandenen Gebäudeteile (vgl. Kap. IV.3).

Zur Illustration der langjährigen intensiven Auseinandersetzung mit der Burg greifen wir aus der Fülle der Vorschläge ein 1965 vorgelegtes Projekt heraus. Es stammt

⁷⁷⁸ Umfangreiche Akten zu dieser Debatte befinden sich im Archiv KAZ.

⁷⁷⁹ BRUNNER 1974, 36.

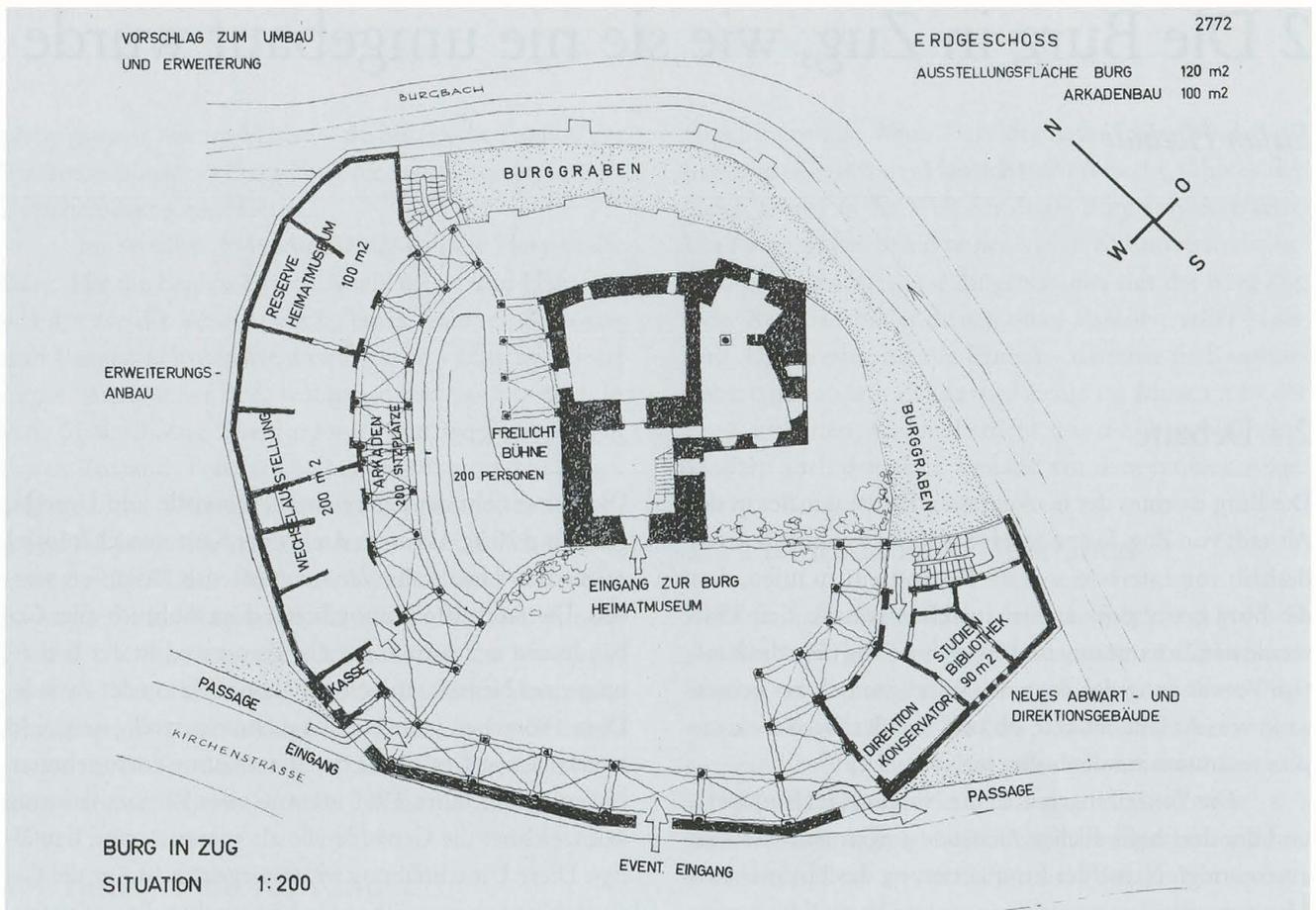


Abb. 574 Burg Zug. Vorschlag zum Umbau und zur Erweiterung zu einem Heimatmuseum. Projektplan des Stadtarchitekten John Witmer aus dem Jahre 1965. M. ca. 1:450.

vom damaligen Stadtarchitekten John Witmer und hiess: «Burg in Zug. Vorschlag zum Umbau und Erweiterung zu einem Heimatmuseum» (Abb. 574). Die Pläne, die sich teilweise auf Ideen des Architekten Paul Weber stützten, sahen u. a. die Erweiterung des bestehenden Burganbaus durch eine grössere und gleichmässige Auskragung vor, durch die etwa 240 m² Fläche hätten gewonnen werden können. Das Projekt sah keine Verwendung des Dachgeschosses vor. Anstelle des damals vorhandenen Stallgebäudes an der Umfassungsmauer waren eine Vier-Zimmer-Wohnung für den Abwart, Arbeitsräume für den Konservator und ein Erweiterungsbau für Wechselausstellungen und Depots projektiert. Zudem war die Errichtung eines Freilichttheaters mit 200 Sitzplätzen geplant.

2.3 Bewertung

Auch wenn uns beim Betrachten alter Projektpläne zuweilen ein leichter Schauer befällt und wir im Stillen dafür dankbar sind, dass gewisse Projekte nie zur Ausführung gelangten, sind die Ideen unserer Vorgänger längst nicht so veraltet, wie dies manchmal den Anschein haben mag. Ein Blick in die Akten zeigt, dass der Architekt Paul Weber im Jahre 1957

dem Stadtrat Vorschläge zur besseren Ausnützung des Burghofes unterbreitete: «Im Bestreben, dem Rufe nach Ausstellungsmöglichkeiten für moderne und alte Kunst Folge zu leisten, machte er den Vorschlag, im Burghof, vor allem im Burggraben, langgezogene Ausstellungshallen an die Burgmauer anzufügen. Herr Weber stellt sich eine relativ leichte Baukonstruktion vor mit verglasten Wänden.»⁷⁸⁰ 41 Jahre später – im Jahre 1998 – wurden im Burggraben langgezogene, verglaste Ausstellungsbauten errichtet.⁷⁸¹

Es wäre nicht fair, die damaligen Projekte aus heutiger Sicht zu bewerten. Was damals richtig war, kann heute leicht als falsch beurteilt werden. Unser kurzer Rückblick soll deshalb lediglich aufzeigen, dass Denkmalpflege keine präzise Wissenschaft ist, sondern immer auch Abbild ihrer Zeit bzw. Resultat des damals Gewünschten und Machbaren. Die Haltung einer Gesellschaft gegenüber ihrer Baukultur und der damit verbundene Umgang mit historischer Bausubstanz ist und bleibt einem ständigen Wandel unterworfen.

⁷⁸⁰ Die Burg in Zug. Zwischenbericht über die Vorarbeiten für die Restaurierung und die Unterbringung des historischen Museums (Zeitraum 1957–1959) von A. Sidler, Baupräsident, S. 3.

⁷⁸¹ AMMANN/KELLER 1998.

3 Die restaurierte Burg – «Phase XXVI»

Josef Grünenfelder

In Kap. I.2 wurden bereits die lange Geschichte bis zur Restaurierung der Zuger Burg sowie die Vorgeschichte des Historischen Museums von Zug umrissen. An dieser Stelle wird deshalb auf eine Wiederholung der dort vorgelegten Fakten verzichtet. Stattdessen sei in der Darstellung mehr Gewicht auf das denkmalpflegerische Konzept und die zur Umsetzung notwendigen bautechnischen Massnahmen gelegt sowie eine kritische Würdigung der Restaurierung aus heutiger Sicht beigefügt, bevor dann der Zustand der Burg nach der Restaurierung detailliert beschrieben wird (*Abb. 575*).

3.1 Das denkmalpflegerische Konzept

Das aus den oben in Kap. I.2 beschriebenen Diskussionen resultierende Konzept zur Restaurierung der Burg und Einrichtung eines Museums unter Berücksichtigung der historischen Bausubstanz wurde in einem von Peter Meier verfassten Protokoll vom 6. Juli 1977 festgehalten:⁷⁸² Die Struktur des Gebäudes bleibt möglichst vollständig erhalten. Hilfskonstruktionen und Ergänzungen sind Auswechslungen vorzuziehen. Wo Eingriffe nötig sind, sollen sie an möglichst «jungen» Bauteilen erfolgen. Die Erschliessung des Hauses erfolgt an den traditionellen Stellen. Für jeden Raum werden das Bodenniveau sowie die Vorgehensweise und die Materialien für Wände, Decken und Ausstattung festgelegt. Es ergibt sich fast automatisch ein «Zeitschnitt» auf das 18. Jh., was zu dem folgenden Erscheinungsbild führt:

Am Äusseren werden Eckquadermalerei und Fachwerk sichtbar gemacht. Im Innern werden die im 18. Jh. eingezogenen Trennwände im Erdgeschoss des Nordannexes und die kleinräumigen Einbauten aus dem 19. Jh. im Erdgeschoss und ersten Stockwerk des Ostannexes preisgegeben, um einerseits im Innenraum die bauhistorisch interessante Situation der ehemaligen Auskragung des Nordannexes und dessen Erweiterung nach Osten sichtbar machen zu können und um andererseits grössere Raumeinheiten für das Museum zu gewinnen. Als denkmalpflegerisch fragwürdige «Erbschaft» aus früheren Pro-



Abb. 575 Burg Zug. Ansicht von Südosten vor der Restaurierung.

jekten verbleiben die Unterflurbauten innerhalb der inneren Ringmauer mit Ausstellungshalle, Betriebs- und Sanitärräumen, nun allerdings ohne Unterkellerung des Burggebäudes. Sie werden zusätzlich als Schutzraum im Sinne des Kulturgüterschutzes ausgelegt. Ohne diese eingreifende Massnahme hätte man das Museum nicht in der Burg realisieren können, wäre also das ganze Unternehmen in Frage gestellt worden.

3.2 Bautechnische Massnahmen

Die technische Seite des heiklen Bauvorhabens betreute das Ingenieurbüro Emil Schubiger, Zürich. Als eingreifendste Massnahmen sind dabei die Aushöhlung des Burghofes bis weit unter die bestehenden Mauerfundamente mit entsprechenden Unterfangungen der Inneren Ringmauer und des Turmes zu nennen, dessen Mauern vorher durch Zuganker verstärkt wurden, sowie die zur Versteifung des gemauerten Teils als notwendig erachteten Betondecken über den Erdgeschossräumen des Annexbaus; im Nordannex diente dabei das 1355 eingebaute Deckengebälk mit dem darüber liegenden Bretterboden als «Schalung». In den Obergeschossen mit ihrer Gerüstbauweise wurden die wegen der geschwächten Konstruktion und den durch die neue Nutzung erhöhten Belas-

⁷⁸² Archiv DpZG.



Abb. 576 Burg Zug. Turm und Nordannex von Westen, vor der Restaurierung.

tungsanforderungen notwendig gewordenen Verstärkungen in Montagebauweise vorwiegend aus Stahl ausgeführt. Die zur Entlastung des verformten und teilweise gebrochenen Grundgebälks im Nordannex eingezogenen Stahlträger treten optisch kaum in Erscheinung. In den Obergeschossen erkennt man bei genauem Hinsehen Elemente des von ihnen getragenen filigranen Stahlgerüsts, das die Fassaden entlastet.⁷⁸³

Diese Hilfskonstruktionen fanden mehrheitlich in den Hohlräumen Platz, welche das durch die Bauanalyse entfernte Material hinterlassen hat, sodass sie nur vereinzelt sichtbar sind. Um ein aufwändiges Rohrsystem für Klimatisierung und Heizung mit den unvermeidlichen Durchbrüchen und Installationen in den Räumen zu vermeiden, wurde ein System entwickelt, bei dem im neuen Untergeschoss Luft in der gewünschten Temperatur und mit der für das Ausstellungsgut erforderlichen relativen Feuchtigkeit eingblasen wird. Sie zieht sodann frei durch das ganze Gebäude und wird in den einzelnen Räumen durch kleine Ventilatoren ins Freie abgesogen.

Der Kostenvoranschlag für die Verwirklichung der genannten Massnahmen belief sich auf Fr. 5 900 000.– und wurde am 10. April 1978 vom Kantonsrat genehmigt. Das Referendum wurde nicht ergriffen.

Während der Restaurierung fanden sich Bauleiter, Bauforscher, Denkmalpfleger, Bauleute und Handwerker erfreulicherweise allmählich zu einer Werkgemeinschaft,

auch wenn immer wieder Pannen drohten und sich zuweilen auch ereigneten. Um diese zu vermeiden – sie waren begründet in der Komplexität der Bauaufgabe, in Informationslücken oder im Nichterkennen von Zusammenhängen – wurde der Grabungstechniker Heini Remy als «wachsames Auge» dauernd in der Burg stationiert. So konnte er im Zuge des Baufortgangs auch Nachuntersuchungen anstellen, die manche baugeschichtliche Frage klären halfen.

3.3 Kritischer Rückblick, oder was man heute anders machen würde

Im Rückblick aus der Distanz von mehr als zwei Jahrzehnten erkennt man nicht nur die bleibende Leistung – die Burg blieb in ihrer historischen Substanz weit gehend erhalten und ist heute allgemein als bedeutendes Baudenkmal anerkannt –, man sieht auch die Relativität mancher damals – aus Überzeugung oder aus der Situation heraus – getroffenen Massnahme.⁷⁸⁴

Dabei darf man nicht vergessen: Es war nicht so, dass man von Anfang an einhellig beschlossen hatte, die Burg nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten zu restaurieren und für sie eine angemessene Verwendung zu suchen. Vielmehr war das Gebäude von der öffentlichen Hand erworben worden mit dem erklärten Ziel, es zum Museum umzubauen, ohne dass es bereits ein Konzept für das auszustellende Museumsgut gegeben hätte. Man war sich lediglich bewusst, dass für «übergrosse» Stücke wie den Altar von 1519 oder die Kanonen eine Lösung gefunden werden müsse. Die Restaurierung nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten und die Integration eines Museums in den historischen Räumlichkeiten war also überhaupt nicht von Anfang an klar.

Betrachtet man das schliesslich Ausgeführte vor dem Hintergrund der verschiedenen Vorprojekte, so zeigt sich, dass aus ihnen vieles ins Ausführungsprojekt übernommen wurde – zu nennen ist vor allem die unterirdische Ausstellungshalle, deren Realisierung recht eigentlich der Preis dafür war, dass in der Burg das historische Museum untergebracht werden konnte. Vom historischen Gebäude her gesehen bedeutet sie ohne Zweifel eine Verfremdung und «Überanstrengung».

In Befolgung der Maxime «Zeitschnitt 18. Jh.» und auch zur Gewinnung von Platz entfernte man die repräsentative klassizistische Treppenanlage im Turm und ersetzte sie durch einläufige Blocktreppen, wohl burghaft massiv und – dank ihrer Massivität und dem Material Ei-

chenholz – auch von der Gebäudeversicherung zugelassen, aber stilistisch für das 18. Jh. zu altertümlich. Ohne Zweifel würden wir heute, zumal schon die Erschliessung an den traditionellen Stellen erfolgt, auch die klassizistischen Treppen mit ihren fein gestalteten Geländern und den beiden Kachelofen-Attrappen in Form von Säulensäulenstümpfen als erhaltenswerte historische Substanz anerkennen und dementsprechend beibehalten.

Ähnliches gilt für das neugotische, von einem profilierten Spitzgiebel überhöhte Tor in der Ringmauer, das heute samt Türflügeln eingelagert ist (vgl. Abb. 292). Es wurde durch eine Nachschöpfung in barocker Art ersetzt, würde heute aber sicher als historischer und echter empfunden – eine Seite mehr in der erlebbaren Bau-Biographie (Abb. 577).

Ein Denkfehler manifestiert sich bei der Befensterung des Nordostrumes (RN 41) im dritten Stock. Er war im 18. Jh. eine offene Veranda und wurde erst im frühen 19. Jh. geschlossen und zum Zimmer umgewandelt: Seine ersten Fenster hatten keine Bleiverglasung mehr, sondern waren Sprossenfenster mit zehn Feldern pro Flügel. Die bei der Restaurierung eingesetzten «Barockfenster» entsprechen also nicht der historischen Situation.

Es gibt auch Elemente des «Zeitschnitts 18. Jh.», die nicht wiederhergestellt wurden. Dazu zählt der unter der Familie Landtwing angelegte französische Garten mit seinen geometrischen Beeten und der Bäumchenallee im Burggraben. Hier zog man es vor, den Graben burghaft karg zu belassen. Das liegt daran, dass am Ende schlicht die Energie fehlte, für eine Hofbepflanzung im Sinne des 18. Jh. zu kämpfen.

Heute würde man die neu eingebrachten Elemente wohl nicht mehr historisierend verkleiden, sondern in ihrem Material zeigen und formal vom historischen Bestand absetzen. Dies gilt für den neu entstandenen Eingangsraum mit Betondecke und Treppe zu den neuen Untergeschossen oder für den neu erstellten Durchgang in den Nordannex. Man hätte Freude an der Spannung zwischen Neuem und Altem. Damals zog man den Schnitt anders, nämlich zwischen Oberirdischem und Unterirdischem: Modern gestaltet wurde die grosse Ausstellungshalle unter dem Hof; was über dem Boden liegt, folgt historischen Formen.

Erstaunlich modern geblieben sind die mit Drahtseilen zwischen Böden und Decken eingespannten Ausstellungsvitrinen. Der Museumsgestalter Serge Tcherdyne wählte diese Befestigungsart wegen der vielen schrägen und unebenen Böden des alten Gebäudes. Gleichzeitig konnte man dadurch vermeiden, dass die kleinen Räume mit Sockeln und Standfüssen verstellt wurden.



Abb. 577 Burg Zug. Die restaurierte Burg von Süden.

3.4 Die Burg nach der Restaurierung

Die römischen Zahlen bezeichnen die Phasen gemäss der Baugeschichte Kap. II, die arabischen Ziffern die Raumnummern (RN). In der Baugeschichte finden sich auch Angaben zur absoluten Datierung sowie zu ikonographischen und historischen Quellen.⁷⁸⁵

3.4.1 Äusseres

Das Äussere zeigt sich heute weitestgehend so, wie es im 18. Jh. ausgesehen hat (Abb. 576).

3.4.1.1 Turm

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Ursprünglich (IV) waren die mächtigen Mauersteine am Turm sichtbar belassen; der Fugenmörtel war zu den

⁷⁸³ Akten und Pläne des kantonalen Hochbauamtes im StAZG.

⁷⁸⁴ Vgl. GRÜNENFELDER 1983.

⁷⁸⁵ Zur Datierung vgl. auch die Konkordanztafel Kap. VIII.5.

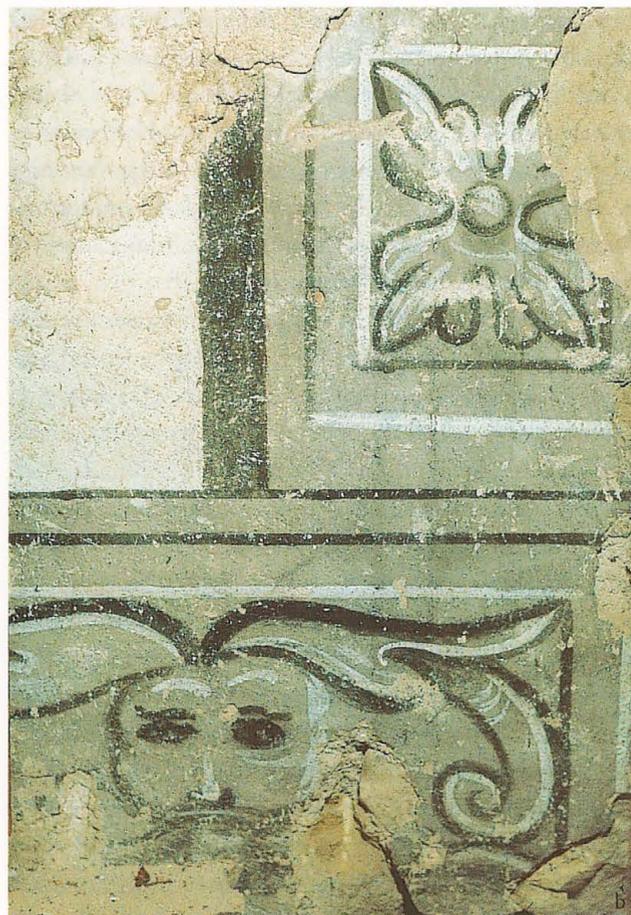


Abb. 578 Burg Zug, Eckquader-Malerei. a) Auf der Westfassade des Turmes im oberen Bereich Originalpartie, darunter Rekonstruktion. b) Heute verdeckte Originale an der Nordostecke (Ostseite) des Turmes.

Steinstirnen hin ausgestrichen («Pietra rasa») und gelegentlich mit waagerechten Fugenstrichen bereichert. Die nach 1488 errichteten Giebel erhielten einen deckenden Verputz (IX); dieser wurde auf der Westseite vor der Mitte des 16. Jh. (X; Beginn Phase XI) bis zum zweiten Obergeschoss hinunter weitergeführt, aber so, dass die Eckquader sichtbar blieben. In der zweiten Hälfte des 16. Jh. erfolgte dann die völlige Einkleidung des Turms mit einem deckenden Verputz (XI), und die heute sichtbare Dekoration wurde angebracht.

Heutiger Zustand

Malerei. Die im 16. Jh. (XI) angebrachten maskengeschmückten, gemalten Eckquader sind Hauptelemente des heutigen Erscheinungsbildes (Abb. 578). Sie sind an der Westfassade nordseits im Bereich unter der Traufe des Nordannexes samt dem anschliessenden Verputz erhalten und retuschiert, an den anderen Stellen anhand dieser und der im Innern des Gebäudes aufgefundenen Originale rekonstruiert worden (Restaurator Oskar Emmenegger).

Derartige Grisaille-Masken auf Steinelementen waren offenbar damals in Zug in Mode. Im Hause St. Oswaldsgasse 16/18 findet sich ein um 1600 in gleicher Weise gefasster und gezielter Eckstein; die dort erhaltene schwarze Ornamentierung auf der hellen Putzfläche gibt vielleicht einen Hinweis auf mögliche verloren gegangene Zierformen am Aussenbau der Burg.⁷⁸⁶ Der nach dem erhaltenen Muster neu erstellte deckende Verputz lässt die Mauerstruktur durchscheinen, so auch die Steinlagen aus Tuffquadern im Bereich des zweiten Stockwerkes.

Ostfront. Seit der Restaurierung ist das im Licht der ehemaligen Osttür (VIII) eingebaute Fenster (XX) wieder zugemauert. Im ersten Stock ist das Scharfenfensterchen auf sein erschlossenes ursprüngliches Format (IV) verkleinert. Der zweite Stock ist seit Phase XII fensterlos, ebenso vermutlich der dritte.⁷⁸⁷

Südfront. Das Rundbogenportal in der Südfront und die hohen Stichbogenfenster des zweiten Stockes gehören zur Phase des 18. Jh. (XX). Am Schlussstein des Portals das Wappen Kolin (XXI). Im ersten Stock ist das ur-



Abb. 579 Burg Zug. Die restaurierte Burg von Nordwesten.

sprüngliche Schlitzfenster (IV) rekonstruiert anstelle eines nach 1920 (XXV) ausgebrochenen Ovalfensters. Das Fenster im dritten Stock mit hölzernem Kreuzstock erhielt seine jetzige Form im 18. Jh. (wohl XVII); seine gotisch profilierten Gewände zeigen die Ansätze des ursprünglich vorhandenen Fensterkreuzes aus Stein (XI); dies gilt auch für die entsprechende Öffnung der Westseite. Die gewellte Bemalung der Fensterläden in Rot-Gelb-Schwarz entspricht den Wappenfarben der Brandenburg und wurde wohl frühestens 1631 angebracht, als die Burg dieser Familie gehörte (Übergang XIV/XV). Dass diese effektvolle Bemalung bei der Restaurierung mit den Fenstern aus dem 18. Jh. kombiniert wurde, entspricht nicht der historischen Situation. Die nun durch Volläden ersetzten Jalousieläden (ein im 18. Jh. erfundener und im folgenden Jahrhundert bei uns gebräuchlich werdender Fensterladentyp mit verstellbaren Brettchen) des Landtwinzimmers (RN 20) trugen ursprünglich einen grünen Anstrich, später waren sie in den Wappenfarben der Besitzerfamilie Hediger gelb-rot gestreift.

Die grosszügige Rankenmalerei an der Untersicht des Dachvorsprungs dürfte um die Jahrhundertwende entstanden sein; sie lehnt sich an barocke Vorbilder an und zeigt in der Mitte das Wappen Hediger, Besitzerfamilie seit 1866.

Die beiden kupfergetriebenen Wasserspeier (vgl. Abb. 333) fehlen auf älteren Ansichten. Als gewundene Drachen geformt, wären sie stilistisch dem 18. Jh. zuzuweisen, sind aber erst auf Fotografien nach 1906 zu sehen. Zu dieser Beobachtung passt die Nachricht, dass der aus Norddeutschland zugewanderte Spenglermeister Karl Abicht sie nach 1924 verfertigt habe.⁷⁸⁶

Westfront (Abb. 579). Für die Fenster des zweiten und dritten Stockes gilt das oben zur Südfront Ausgeführte. Obwohl grundsätzlich der «Zeitschnitt 18. Jh.» gilt, wird der damals längst zum Fenster verkleinerte ehemalige Hochein-

⁷⁸⁶ Vgl. Tugium 12, 1996, 116, Abb. 26.

⁷⁸⁷ Da der Fensterneubau (XXV) zu viele Spuren verwischte, kann darüber nichts Genaueres gesagt werden.

⁷⁸⁸ Pers. Mitt. Schlossermeister Fritz Weber (1904–1992).

stieg zum ersten Stock (V) mit seiner Bossenquaderrahmung als Tür gezeigt, um die Baugeschichte erlebbar zu machen. Das gotisierende, dreiteilige Staffelfenster im Giebel ersetzte nach 1920 (XXV) ein gleichartiges aus der Zeit des Giebelbaus (nach 1488). Unter der Traufe des Nordannexes ist der original erhaltene Teil der gemalten Eckquadratur samt dem zugehörigen Verputz erkennbar.

3.4.1.2 Annexbauten

Gemauerter Unterbau. Die Fachwerkfronten der Annexbauten nördlich und östlich des Turmes sitzen auf einer weitgehend geschlossenen, zwei Geschosse hohen Mauer. Die gerade Westwand zwischen Turm und Nordwestecke ist die eine der beiden zwischen den Turm und die «Mantelmauer» gespannten Binnenmauern (V). Die nach Plänen von Dagobert Keiser erbaute Veranda mit Treppenaufgang, welche die Auskragung der Obergeschosse nach Westen seit 1923 (XXV) gestützt hatte, ist wieder entfernt. Der gerundet verlaufende Teil auf der Nordseite enthält besonders im unteren Bereich bedeutende Teile der im 12. Jh. errichteten «Mantelmauerburg» (III); die schartenartige grosse Öffnung im Erdgeschoss ist in der Höhe nach Befund rekonstruiert, während im ersten Stock die beiden grossen Fenster bei der Nordwestecke – sie gehören zum Täferzimmer (RN 13, XXIV) – der einzige Rest der im 19. Jh. angebrachten Befensterung sind. Um die Mauerhaftigkeit zu betonen, wurde auf die damals eingebauten Fensterrahmen aus Sandstein verzichtet und auch für den Nachbarraum (RN 14) nur ein schmales Schartenfenster zur Belichtung zugelassen.

Die Ostwand und die östliche Nordwand bestehen aus Teilen der Phasen XVIII–XXIV (18./19. Jh.) und sind im Zusammenhang mit der Norderweiterung und Veränderungen des Ostannexes entstanden. Sie bilden im Gegensatz zur gerundeten «Mantelmauer» eine Ecke und springen erheblich über deren ehemaligen Verlauf nach Nordosten vor. Sie sind ihr zum Teil vorgesetzt, zum Teil haben sie sie ganz ersetzt (Abb. 580).

Auf der Ostseite fällt eine eigenartige Narbe auf: Sie markiert die Stelle, wo die hinter den jüngeren Vormauerungen versteckte «Mantelmauer» (III) an die jetzige Front vorstösst und abbricht. Der anstossende Mauerwinkel und die Südwand mit dem nachgotischen Portal (heutiger Museumseingang) sind kurz vor 1600 entstanden (XI).

Im ersten Stock sind zwei grosse bleiverglaste Fenster (RN 18, XXIV) durch kleinere, in Form und Profilierung demjenigen im Erdgeschoss entsprechende Exemplare ersetzt worden. – Der Verputz am ganzen Unterbau ist modern.



Abb. 580 Burg Zug. Die restaurierte Burg von Osten.

Obergeschosse

Das Holzwerk der Obergeschosse zeigt sich in roter Bemalung, wie sie sich verschiedentlich an der Burg nachweisen lässt und im 18. Jh. noch bestand. Weil die Verputze 1969 ohne Voruntersuchung entfernt wurden, kann man anhand geringster Reste nur noch vermuten, dass die Ausfachungen wenigstens teilweise dekorative Malerei trugen.

Bei einer näheren Betrachtung bemerkt man Unterschiede. Die *Süd-* und *Ostfassade* lassen systematisches Fachwerk (XII) erkennen; auf der letzteren kann man unschwer eine Erweiterung nach Norden mit entsprechender Dachveränderung ausmachen (XVIII). Weniger auffällig ist die Unstimmigkeit im Nordteil des unteren Fachwerkgeschosses: Hier wurde erst nachträglich der in das Fachwerkhaus integrierte ältere Bohlenständerbau (VII) durch Fachwerk ersetzt.

Die *Nordfront* wirkt sehr heterogen (Abb. 581); sie ist das Ergebnis zahlreicher Erweiterungen und Veränderungen. Deutlich herauszuschälen ist der mit kurzen, gerundeten Eckhölzern versteifte Rahmen des Ursprungsbaus (VI) im unteren Stockwerk, auf den das obere Ge-



Abb. 581 Burg Zug. Die restaurierte Burg von Norden.

schoss aufgesetzt wurde (XVII). Die Reihe von Balkenstirnen oberhalb der Fenster gehört zu der in kompliziertem Verfahren eingesetzten Balkenlage (XVI). Die netzartigen Diagonalverstrebrungen am Westende des Obergeschosses sollten offenbar vermeiden, dass das zusätzliche Gewicht des Obergeschosses das auskragende Grundgebälk belastete, welches bereits damals Neigung aufwies. In der Nordwestecke fallen an Nord- und Westfassade die Brüstungen unter der unteren Fensterreihe auf. Sie sind nicht mit Mauerwerk, sondern mit in die Schwellen und Pfosten eingelassenen Bohlen ausgefacht. Diese hölzernen Ausfachungen gehören zum ursprünglichen Bohlenständerbau aus der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Brand von 1352 (VI). Natürlich waren auch hier später gemauerte Füllungen vorgesetzt; um die Baugeschichte sichtbar zu machen, liess man bei der Restaurierung den älteren Zustand sichtbar, zu welchem auch die knappen Fusshölzer zur Versteifung der Konstruktion gehören. Die Fenster sind am ganzen Annexbau in der Aufteilung und Form des mittleren 18. Jh. wiederhergestellt: Mit Ausnahme der mehrteiligen so genannten «Fensterwagen» in der Westfront (XVI) und

beidseits der Südostecke sind es fast durchgehend Zweiergruppen; Einzelfenster finden sich nur in untergeordneten Räumen (Korridor, Aborte). Die Grundform der Fensterrahmen aus Eichenholz mit feststehendem Oblicht und nur einem Flügel zum Öffnen folgt einem in der Burg aufgefundenen Exemplar. Allerdings bedingte die moderne Isolierverglasung massivere Querschnitte. Die Innenverglasung mit sechseckigen, bleigefassten Waben entspricht dem genannten Zeitschnitt.

Das Dach des Ostannexes ist seit der Restaurierung wieder von der grossen Dachfläche abgesetzt, die Turm und Nordannex bis zur Mitte des 19. Jh. zusammenfasste.

3.4.2 Inneres

3.4.2.1 Erdgeschoss

Turm (RN 1)

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Beim Bau (IV) erhielten die Wände einen Pietra-Rasa-Verputz, welcher die Steinstirnen sichtbar belies. Die freigelegten Reste waren brandgerötet und verschmutzt. Nach

dem Brand blieb das Erdgeschoss lange ohne Deckengebälk, reichte also über zwei Geschosse, was auch für den damals entstandenen fetten, leicht abgeglätteten Kalkmörtelverputz gilt (VI). Dieser war ohne Anstrich und sparte weit vorstehende Steine aus (VIII). Ursprünglich ohne ebenerdigen Zugang, erhielt der Raum eine Verbindung zum nördlichen Annexbau (V), später (VIII) einen Ausgang nach Osten zum damals dort erstellten Treppenhaus, schliesslich auch nach Süden, und zwar zunächst in der westlichen Ecke (IX), später axial (XX). Das Bodenniveau wechselte verschiedentlich im Lauf der Zeit, ebenso die Bodenbeläge. Verschiedene Treppenanlagen folgten einander im Bereich der Westwand. Mit dem Einziehen eines Deckengebälks wurde die Treppe an die Ostwand verlegt (XIX), später durch eine repräsentative, zweiläufige Anlage ersetzt (XXII), wohl gleichzeitig eine Gipsdecke eingezogen (vgl. Abb. 273). Der angetroffene glatte Verputz war neuzeitlich (XXV).

Heutiger Zustand

Anstelle der angetroffenen bunten Zementplättchen (XXIV) ist ein Boden aus neuen, allzu unregelmässigen Tonplatten verlegt, entsprechend dem Zustand des 16. Jh. Der Wandverputz ist neu, ebenso das Deckengebälk, das teilweise aus alten Hölzern besteht. Der Durchgang in den Nordannex (VII) und der aussen zugemauerte in der Ostwand (VIII) besitzen sandsteinerne Türgewände (VIII), welche die ergänzte Rot-Grau-Fassung der Zeit vor 1600 (XI) zeigen (Abb. 582). Eine neue eichene Blocktreppe führt anstelle der entfernten klassizistischen Treppe (XXII) der Ostwand entlang ins erste Geschoss. Das auffallend dünne Türblatt der Nordtür stammt aus dem 17. Jh. und ist turmseitig mit im späten 19. Jh. aufgesetzten Profilen und «altdeutschen» Ornamenten bereichert. Am Südportal (XX) zeigen die eichenen Türflügel (XXV) eine gestemmte Konstruktion mit abgeplatteten Füllungen und ein wiederverwendetes, ornamentiertes Kastenschloss (Mitte 18. Jh.).

Nordannex Erdgeschoss (RN 2–4; Abb. 583)

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Die gerundete Nordwand ist ein Teil der ehemaligen «Mantelmauer» (III), die West- und Ostwand sind die Binnenmauern zwischen Turm und «Mantelmauer» (V), und die Südwand ist die nördliche Aussenfront des Turmes (IV). Die wuchtigen Deckenbalken samt darüber liegender Balkenlage stammen mehrheitlich von der Wiederherstellung nach dem Brand von 1352 (VI). Die



Abb. 582 Burg Zug. Raum RN 1. Turm Erdgeschoss Nordwand. Durchgang zum Nordannex. Portalgewände mit grau-roter Fassung (Phase XI). Türblatt 17. Jh., aufgesetzte historistische Dekoration 2. Hälfte 19. Jh. (Phase XXIV).

zwei sichtbaren Ergänzungen im Mittelbereich liegen an der Stelle der ehemaligen Treppe (XX).

Heutiger Zustand

Durch Entfernung der im 18. Jh. eingebauten Fachwerk-Trennwände (XX) und Schliessung der barocken Tür in der Nordwand (samt den gleichzeitigen, seitlich angebrachten Fenstern) ist hier ein mittelalterlicher Raum wiederhergestellt, wie er im Prinzip seit 1355 oder in Bezug auf das heutige, abgetiefte (VIII) Bodenniveau seit dem 15. Jh. bestand.

Der Boden ist ein Mörtelstrich in mittelalterlicher Art, rekonstruiert nach Befunden in den Räumen RN 2, 3 und 4 (VIII).

Wände. Vom rekonstruierten Scharfenfenster in der Nordwand war der untere Ansatz und die lichte Höhe gegeben. Der Durchbruch in der Ostwand (zu Raum RN 5/6) ist neu. Der von Anfang an (V) vorhandene, später zum Fenster verkleinerte, rundbogige Durchgang

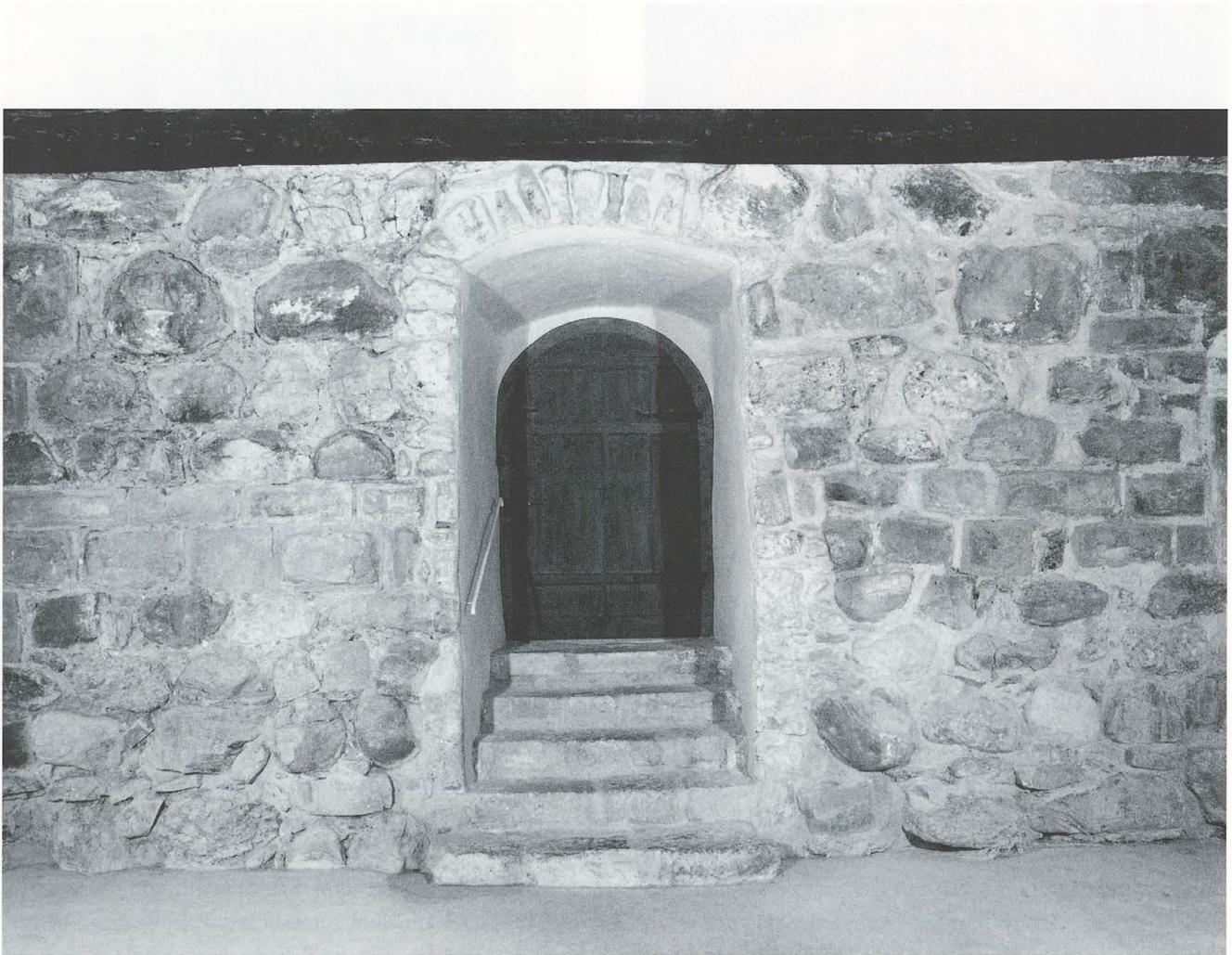


Abb. 583 Burg Zug, Nordannex. Erdgeschoss-Raum (RN 2–4). Fundament und Mauerwerk der Turm-Nordfront (nach der Restaurierung).

in der Westwand ist wieder geöffnet. Die West-, Nord- und Ostwand sind grösstenteils neu, deckend verputzt nach dem Muster des in Inseln erhaltenen, spätmittelalterlichen Einschichtputzes; die Spuren der groben Bürste, mit welcher der Kalkanstrich auf den noch nicht abgebundenen Verputz aufgebracht wurde, ergeben die Oberflächenstruktur. Die Südwand des Raumes bildet die unverputzte Aussenseite der nördlichen Turmmauer (IV). Die weiter vorstossenden unteren Steinlagen gehören zu deren Fundament. Auf der linken Seite erkennt man die mit Randschlag versehenen Bossenquader der Nordostecke des Turmes. Auffälligerweise findet man auch zwischen den roh versetzten grossen Steinblöcken plötzlich bearbeitete, mit Randschlag versehene Sandsteinquader einzeln oder in Lagen versetzt. Deutlich sichtbar ist die Flickstelle, welche vom – nachträglichen – Ausbruch des Durchganges zum Turm herrührt. An den Steinoberflächen fallen die 1352 entstandenen Brandverfärbungen auf.

Ostannex Erdgeschoss (RN 5, 6, Empfang)

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Die Südwand samt Südostecke gehört zur Phase XI. Die gerundete Ostwand ist die hier erhalten gebliebene «Mantelmauer» (III). Die nördliche Ausweitung ist das Ergebnis nachmittelalterlicher Ausbrüche und Ausbauten im Bereich der «Mantelmauer». Zuletzt (XXIV) waren hier Abstellräume untergebracht; eine Treppe führte von Raum RN 5 zum ersten Stockwerk (RN12).

Heutiger Zustand

Der Ausbau ist neu. Die über dem Raum liegende, bautechnisch bedingte Betondecke ist mit einer hölzernen Felderdecke verkleidet, der Boden mit Tonplatten ausgelegt. Der «Mantelmauer» entlang führt eine neue Treppe in die grosse Halle unter dem Burghof; in der Westwand wurde ein Durchgang ins tiefer liegende Erdgeschoss des Nordannexes geschaffen. Die früher von hier in den ersten Stock führende Treppe ist entfernt.



Abb. 584 Burg Zug. Raum RN 10. Immaculata-Darstellung, grob freigelegt; verloren. 1. Viertel 18. Jh.

3.4.2.2 Erster Stock

Turm (RN 10)

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Unter dem angetroffenen hellen Anstrich an Decke und Wänden lag eine barocke Konturierung der Raumkanten durch gelbe, gegen die weissen Flächen mit einem roten Randstrich abgesetzte Bänder. Den gleichartig gefassten Durchgang in der Nordwand überhöhte ein später überstrichener, in denselben Farben gehaltener Laubwerkkranz als Rahmung für eine stehende Immaculata mit weissem Kleid und blauem Mantel, stilistisch 1. Viertel 18. Jh. (XVIII; *Abb. 584*). Die zugehörige Deckenfassung wies gelbe Balken auf, die zur Wand hin mit roten Streifen abgesetzt waren, die Wand zwischen den Balken war rot, wohl über der gelben, umlaufenden Bänderung. Zu einer älteren, darunter liegenden Bemalungsschicht mit rotvioletter Bänderung(?) der Wandkanten und grauer Gewändefassung gehörte die Darstellung eines Puttos als Falkner.

Im Frühklassizismus (XXII) wurde nach 1822 eine repräsentative mehrläufige Treppenanlage vom Erdgeschoss bis zum zweiten Stock eingebaut und die Deckenbalken wurden vergipst. Der oberste Treppenlauf zum zweiten Stock war von der Decke des ersten Stockes an beinahe tunnelartig beidseitig von vergipsten Wänden und einer Gipsdecke eingefasst.

Heutiger Zustand

Treppenkonstruktion und Bretterboden sind neu.

Nordwand. Das nachgotische Sandsteingewände des Durchgangs zum Nordannex ist grau gefasst (XI). *Malerei.* Über der Tür ist das unter einer nicht freilegbaren,



Abb. 585 Burg Zug. Raum RN 10. Putto mit Falken. 1. Viertel 17. Jh.

stark blätternden, barocken Schicht (XVIII, Mariendarstellung) entdeckte Bild eines stehenden Puttos als Falkner wieder angebracht (*Abb. 585*). Die Verputzschicht über der Tür war, da hohl liegend, abgenommen worden; die Freilegung erfolgte im Atelier vor der Wiederanbringung⁷⁸⁹, wobei der Verlust der barocken Schicht, von der ein Teil der Weltkugel aus dem Immaculata-Bildnis eigenartigerweise erhalten ist und die Schichtabfolge belegt, in Kauf genommen wurde. Der Falkner-Putto ist zeitlich wohl parallel zu den maskenvierzierten Eckquadern am Äusseren (XI; vgl. *Abb. 578*). Er passt in der Art zu den 1621 von Paul Stocker gemalten Putten in den Deckenfeldern des grossen Saales im Zurlaubenhof Zug.⁷⁹⁰

Der übrige Verputz im ganzen Raum ist neu. In der Ostwand sind die ursprünglichen inneren Gewändesteine des nachträglich (XXV) erweiterten und bei der Restaurierung wiederhergestellten Schlitzfensterchens (IV) erhalten (vgl. *Abb. 274* und *324*). Das südseitige Pendant ist nach seinem Vorbild rekonstruiert. In der Westwand ist der mehrmals veränderte ehemalige Hocheinstieg (V) mit neuer Eichentür und gotisierendem Kastenschloss wiederhergestellt, um die Baugeschichte des Turmes erlebbar zu machen; im 18. Jh. (Zeitschnitt) war er längst (X) zu einem Fenster verändert worden, das über die vier noch bestehenden Stufen von der damals hier durchführenden Treppe aus zugänglich war. Das Deckengebälk stammt aus der Zeit der Wiederherstellung unter den Habsburgern nach 1355 (VI). Der nördlichste Balken wurde im Zusammenhang mit dem Mauerdurchbruch zum zweiten Stock (X) und der zu ihm führenden Treppenanlage schräg abgedreht, später durch Anstückungen wieder «begradigt».



Abb. 586 Burg Zug. Täferzimmer (RN 13). Gesamtansicht nach Süden mit Ofen (vor der Restaurierung).

Nordannex

Durchgang vom Turm her und Korridor (RN 11)
Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Da an Wänden und Decke der angetroffene Zustand grösstenteils beibehalten wurde, ergaben sich keine Beobachtungen zu den darunter liegenden Schichten.

Heutiger Zustand

Der Durchgang, als Durchbruch in der Nordwand des Turmes vor 1600 (XI) entstanden, besitzt einen Boden aus grossen, neu versetzten Sandsteinplatten. *Malerei.* Die verputzten Wände und das Tonnengewölbe zeigen Wandmalerei im Stil des frühen 17. Jh., die 1921 (XXV) nach aufgefundenen Resten neu aufgebracht wurde.⁷⁹¹ Über einem gelben, an schwarzer Stange aufgehängten Vorhang im Sockelbereich zeigen Wände und Tonnengewölbe dekorative Rankenmalereien auf Weissm Grund, im Scheitel das IHS-Monogramm. Es ist derselbe Malereityp, wie er original im Raum RN 20 vorkommt und dort beschrieben ist.

Den Korridor selbst überspannt eine Gipsdecke in Form einer Folge von drei korbbojigen Kreuzgratgewölben, die gleichfalls mit gemalten Ornamenten im Stil des frühen 17. Jh. geschmückt sind. Die Decke stammt von 1923 (XXV) und verdeckt eine höher liegende, flache

Gipsdecke wohl von 1896 (XXIV), aus welcher Phase auch die nördliche Korridorwand und der – nach dem Muster des alten erneuerte – Fischgratparkett aus Buchenholz stammen. In der Westwand ist die seit 1923 auf die damals erstellte Veranda führende Fenstertür wieder zugemauert.

«Täferzimmer» (RN 13)

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Es handelt sich um den ersten eindeutig feststellbaren Ausbau zu Wohnzwecken in diesem Bereich. Das Zimmer erhielt 1890 im Auftrag von Gottfried Hediger-Siegrist seine jetzige Form (XXIV). Nord- und Westwand wurden anstelle der bis dahin bestehenden Mantel- (III) und westlichen Binnenmauer (V) mit gelbem Lochbackstein neu aufgeführt.

Heutiger Zustand

Über dem Eichenparkett im Fischgratmuster erhebt sich eine hohe umlaufende Vertäferung aus Nussbaumholz (Abb. 586). Der brüstungshohe Sockelteil ist schlicht aus

⁷⁸⁹ Pers. Mitt. Oskar Emmenegger, 5. 3. 1984.

⁷⁹⁰ B. Geiser, Die Deckengemälde von Paul Stocker im Festsaal des Zurlaubenhofes Zug als Beitrag zur Instrumentenkunde. ZNbl. 1974, 5–22.

⁷⁹¹ «Bei diesen Umbauten wurden die bereits erwähnten Fresken im ersten Stock freigelegt und in ihrer ursprünglichen Art wieder hergestellt» (HEDIGER 1926, 7).

Rahmen und Füllungen gefügt. Darüber folgen schlanke Rundbogenfelder zwischen flachen Pilastern, abgeschlossen durch ein Konsolkranzgesimse. Die zurückhaltende Ornamentik lehnt sich an Renaissanceformen an. Fenster- und Tür zeigen über den Stürzen geschnitzte Bekrönungen, von denen die südliche die Jahreszahl 1796 und das Wappen Roos (Besitzerfamilie seit 1796; Antonia Hediger-Roos 1800–1890), die westliche (ursprünglich nördliche⁷⁹²) das Wappen Hediger und die Jahreszahl 1890 (Josef Martin Gottfried Hediger-Siegrist, 1831–1903) und die nördliche (ursprünglich westliche) das Wappen Siegrist mit Jahreszahl 1890 (Maria Juliana Hediger-Siegrist, 1836–1917) zeigt.

Die Tapete mit goldenen Löwen wurde im Siebdruckverfahren nach der originalen, nicht mehr verwendbaren rekonstruiert.⁷⁹³ Sie wird von unifarbenen Borten aus «Samtpapier» gerahmt. Die neunfeldrige, mit Profilen, Beschlägwerk-Auflagen und Zapfen gegliederte Holzdecke entspricht stilistisch dem Wandtäfer.

Der reich dekorierte Kachelofen, laut Signatur⁷⁹⁴ 1901 vom berühmten Zuger Ofenbauer Josef Keiser gefertigt, war ursprünglich für Befuerung eingerichtet und wurde 1923 mit einem elektrischen Heizeinsatz versehen.

Raum RN 14

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Der Wiederaufbau nach dem Brand (VI) ist unter der entsprechenden Bauphase beschrieben. Eine Unterteilung in mehrere Räume erfolgte im 18. Jh. (XX), als gleichzeitig mit den Fachwerkwänden im Erdgeschoss in der Südostecke ein Treppenhaus eingebaut wurde. Dieses wurde schon bald wieder aufgehoben (XXII). Gleichzeitig mit dem Täferzimmer erfuhr auch dieser Raum eine einfache Ausstattung mit Gipsdecke, Verputz (Tapete im oberen Bereich), Tür und Fenster in profilierten Rahmen sowie einem Fischgrat-Parkettboden (XXIV).

Heutiger Zustand

Die jüngere Ausstattung ist entfernt, sodass die baugeschichtlich ältesten Elemente sichtbar sind. Den oberen Abschluss bilden die mächtigen Eichenbalken des Grundgebälks des 1355 entstandenen hölzernen Nordannexes (VI) samt dem darüber liegenden, gleichzeitigen Bretterboden. Die Ostwand ist die östliche Binnenmauer der ersten Turmerweiterung (V). Sie enthält eine kleine Nische, die wohl zum Aufstellen einer Lampe diente. Die Nordwand (XXIV) liegt an der Stelle der früheren «Mantelmauer» (III). Die Westwand ist eine verputzte Fachwerkwand

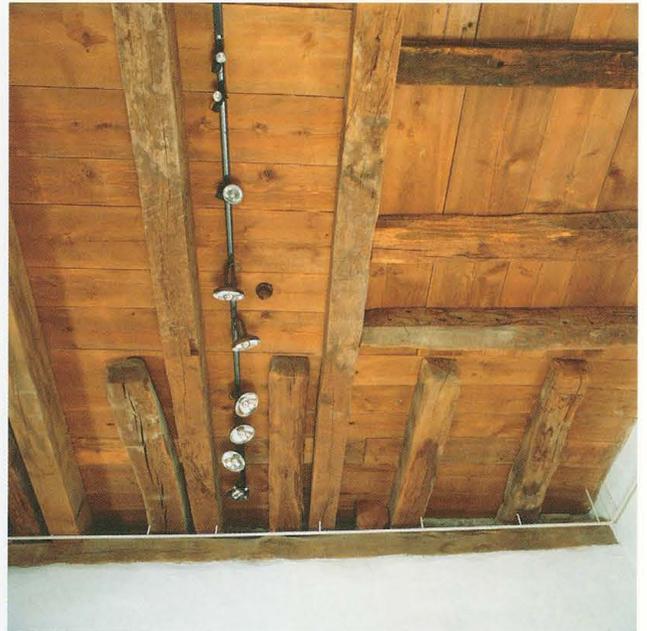


Abb. 587 Burg Zug. Raum RN 12/15/16/17/18. Deckengebälk von unten. Die frei endenden Balken trugen die östliche Auskrugung des Nordannexes von 1353/55.

(XX, XXII), der entlang im 18. Jh. eine Treppe in dieses Geschoss herauf führte.

Ostannex (RN 12, 15–18)

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Von einem ersten Ausbau zeugen lediglich Balkennegative an Mantel- und Binnenmauer (V). Als der grosse Ostannex errichtet wurde, dürfte auch hier ein neuer Raum entstanden sein. Ein neues Bodengebälk wurde in Phase XXII eingefügt; zu ihm führte eine Treppe auf der Ostseite der Binnenwand hinauf. Um 1896 (XXIV) entstand durch das Einziehen von Zwischenwänden ein Wohnungsausbau, dessen repräsentativster Raum das Esszimmer (RN 18) mit Brusttäfer, bleiverglasten (gestreckte Sechseckwaben), grossen Fenstern und einer Gipsdecke war, deren Profile und Holzmaser-Bemalung eine Kassettendecke imitierten. In der Nordostecke stand ein quadratischer Turmofen mit Reliefkacheln. Auf dem Boden war Fischgratparkett verlegt, der zuletzt mit Inlaid überdeckt war.

Heutiger Zustand

Der Raum entstand bei der Restaurierung, indem man die im 19. Jh. (XXIV) eingebauten Zwischenwände und die darüber liegenden Gipsdecken entfernte und die vom Erdgeschoss herauf führende Treppe aufhob. Die westliche Begrenzung bilden nördlich die Aussenseite der östlichen Binnenmauer (V) und südlich, vom Lifteinbau verstellt,

die Ostwand des Turmes. Südwand und Südostecke gehören zum Unterbau des grossen Fachwerkhauses (XI, XII), während der einspringende, konkave Teil der Ostbegrenzung die hier über zwei Geschosse erhaltene «Mantelmauer» (III) ist. Sie ist nordöstlich und nördlich durch weiter hinausgesetzte, dünnere und jüngere Mauerteile ersetzt (XVIII, XXIII, XXV). Der Tonplattenboden liegt auf der bei der Restaurierung zur Versteifung der heterogenen Aussenwand-Teile eingezogenen Betonplatte. An der Decke lässt sich beinahe bilderbuchmässig die Entstehungsgeschichte dieses Bauteils ablesen (Abb. 587). Über der Westwand zeigen sich die auskragenden Vorstösse des Grundgebälks zum hölzernen Nordannex von 1355 (VI), der hier also über den Mauersockel in gleicher Weise vorsprang wie heute wieder auf der Westseite. Zwischen diese Balken gelegt und östlich auf der «Mantelmauer» aufliegend erkennt man die Balkenlage des ersten, hölzernen Nordostannexes (VII). Südlich des modernen Verstärkungsbalkens schliesst das Grundgebälk des Fachwerkhauses (XII) an, und auf der nördlichen Gegenseite laufen in Nord-Süd-Richtung die Bälklein der Norderweiterung des Fachwerkhauses (XVIII). Der Wandverputz ist durchgehend neu.

3.4.2.3 Zweiter Stock

Die neue Treppe vom Turm (RN 10) zum zweiten Stock des Nordannexes (RN 21/22/23) führt durch den vor der Mitte des 16. Jh. (X) angelegten Mauerdurchbruch, dessen Steinstufen unter der jetzigen Holztreppe verborgen sind. Die Nische ist durch Quadermalerei analog den äusseren Eckquadern begleitet (XI). Der im 19. Jh. (XXIV) eingebaute Verschlag ist entfernt, damit diese Malerei in ganzer Breite sichtbar ist.

Turm

«Landtwing-Kabinett» (RN 20)

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Das Gebälk unter dem zweiten Obergeschoss datiert samt dem darauf liegenden Bretterboden aus der Zeit des Wiederaufbaus (VI, 1353–1355) und liegt erheblich tiefer als das vorherige, was auch für den Zugang in der Nordwand an der Stelle des ehemaligen Hocheinstiegs gilt. Anstelle des ursprünglichen Klostergewölbes (IV) bildet ein in Phase VII eingebautes Gebälk den oberen Abschluss des hohen Raumes. Dieser besass Fenster nach Osten, Süden und Westen, von denen die beiden letzteren gleichzeitig mit dem Aufbau des neuen Giebeldaches durch erheblich grössere Öffnungen ersetzt wurden (IX). Etwas später wurde das Ostfenster vermauert (XII). Ein repräsen-

tativer Ausbau erfolgte in Phase XIII. An etwa 110 cm unter dem Deckengebälk neu eingefügte Bälklein wurde eine Bretterdecke mit Deckleisten aufgehängt. Die neu entstandenen begradigten Wandflächen und die Decke erhielten eine reiche gemalte Dekoration.

Vor 1755 (XIX) wurde der Boden in Anpassung an die neue Treppenführung erneuert. Die Dekorationsmalereien an den Wänden wurden weiss übertüncht; alle Raumkanten erhielten ein gelbes Begleitband mit rotem Konturstrich zur Wandfläche. Offenbar beliess man die gemalten Ornamente an den Deckenbrettern.⁷⁹⁵

Die heutige Gestaltung erhielt der Raum unter Franz Fidel Landtwing zwischen 1755 und 1762 (XX; Abb. 588): Die alte Decke wurde samt ihren Tragbalken entfernt und eine neue wieder am alten Gebälk angebracht, wobei die bemalten Bretter und Deckleisten der alten teilweise als Schifthölzer Verwendung fanden. Die beiden Fenster und ihre Nischen wurden bedeutend aufgehöhht und erhielten stichbogige Abschlüsse. Weil Boden und Täfer bei der Restaurierung nicht ausgebaut wurden, konnten die unter bzw. hinter ihnen liegenden Bereiche nur punktuell untersucht werden.

Heutiger Zustand⁷⁹⁶

Boden, Wände und Decke sind zeitgleich (XX). Der Raum ist vollständig mit in Grautönen gefasstem Getäfer in gestemmter Konstruktion mit abgeplatteten Füllungen ausgekleidet (vgl. Abb. 588). Vier im Grundriss trapezförmige Einbauten in den Ecken bewirken den Eindruck eines geschlossenen Achtecks mit vier Kreuzarmen in den Hauptrichtungen. Die Schrägeiten sind mit zweiflügligen, stichbogigen Türen besetzt, hinter denen sich südlich zwei Bett-Alkoven, nordwestlich der Eingang und nordöstlich ehemals ein Büchergestell und «Geheimfach», heute nur noch der Treppenlauf verbergen. Alle Täferfelder sind mit reizvollen, in Rocailles eingebundenen Darstellungen aus der Hand des Nidwaldner Malers Martin Obersteg d. Ä. (1724–1798) bemalt. Der originale, teilweise ergänzte Boden zeigt ein Sechseckmuster aus zweibahnigen Nussbaumfriesen; die Felder sind aus Tannenholz. Ein originales Sprossenfenster – es dürften zusammen mit denjenigen am «Glorietli» bei der Münz die frühesten

⁷⁹² Die Bekrönungen wurden bei der Restaurierung verwechselt eingesetzt.

⁷⁹³ Filgra-Siebdruck, Mitlödi GL, 1982. Die originalen Tapetenstücke sind zur Zeit nicht mehr auffindbar.

⁷⁹⁴ Signiert auf der Südseite: «Erbaut von Josef Keiser in Zug 1901 nach Anordnung von Gottfried Hediger-Siegrist.»

⁷⁹⁵ Die als Schifthölzer für die Rokoko-Decke verwendeten Teile zeigen keine Überstreichungen.

⁷⁹⁶ Vgl. GRÜNENFELDER 1986.

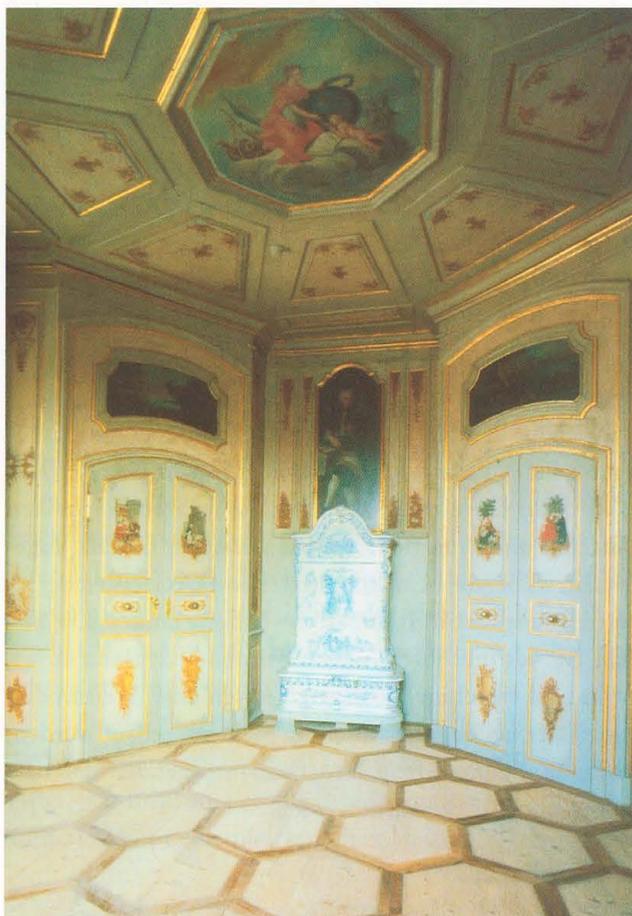


Abb. 588 Burg Zug. Landwing-Kabinett (RN 20). Gesamtansicht.

Sprossenfenster auf Zuger Boden sein – ist an der Ostwand als Beleg eingebaut, während in den Fensteröffnungen selbst formal entsprechende Nachbauten in moderner, isolierender Konstruktion angebracht sind. Der Neo-Rokoko-Ofen in der nördlichen Nische ist das Oberteil des hohen Cheminée-Ofens des bekannten Zuger Hafners Josef Keiser, entworfen 1902. Bei der Restaurierung entschloss man sich, den Unterbau mit dem Cheminée wegzulassen und nur den Oberbau aufzustellen, um das als Bestandteil der Raumausstattung wieder entdeckte Sitzporträt Franz Fidel Landtwings ausreichend sichtbar an seinem ursprünglichen Platz anbringen zu können (Abb. 589). Dieses war – vielleicht schon im späten 18. Jh. – durch ein den übrigen angepasstes Täferfeld ersetzt worden.⁷⁹⁷ Der gerundete Vitrinen-Einbau im Eingangs-Alkoven stammt aus Phase XXV.

Im südöstlichen Alkoven erhält der Besucher einen Begriff vom früheren Aussehen dieses Raumes, indem an der Ost- und Südwand die älteren Malerei-Schichten freigelegt sind und mit Teilen der zugehörigen bemalten Deckleistendecke zusammen gesehen werden können

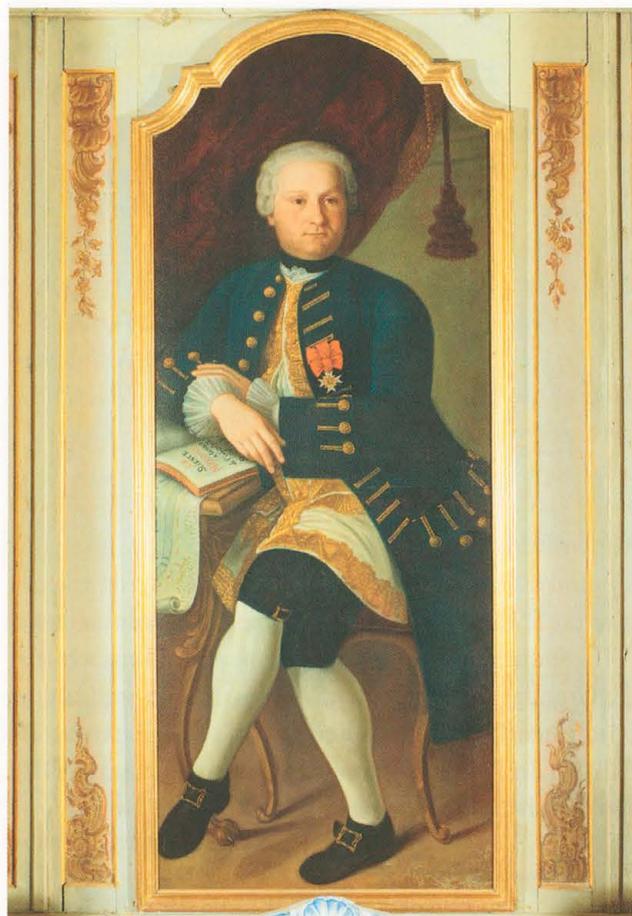


Abb. 589 Burg Zug. Landwing-Kabinett (RN 20). Sitzporträt Franz Fidel Landtwings.

(Abb. 590). Links ist die Buntfassung der Wand aus der Zeit kurz nach 1600 sichtbar (XIII). Ein gelber, damastartig ornamentierter Vorhang hängt an einer mit Haken in der Wand befestigten Stange. Darüber ist die Wandnische mit einer bunten Volutenrahmung versehen. Originale Vergleichsbeispiele zu dieser Malerei bieten in Zug die untere Münz, Zeughausgasse 12, das Haus «Zum Frieden», Kolinplatz 9 und die Kapelle St. Nikolaus in Oberwil (nach 1619), in Cham das Schloss St. Andreas sowie – im weiteren Umkreis – die von dem aus Baar stammenden Abt Peter Schmid ausgestattete Abtskapelle des Klosters Wettingen AG (1622).⁷⁹⁸ In der Südostecke ist die über der beschriebenen Malerei liegende jüngere Bemalung (XVIII bzw. XIX) erhalten: einfache ockergelbe Bänder mit roten Konturstrichen begrenzen die weissen Wandflächen.

Annexe

Korridor (RN 21–24)

Hier wechselt das Erschliessungssystem der Burg. Während die Treppen bis zum zweiten Stock im Turm liegen,

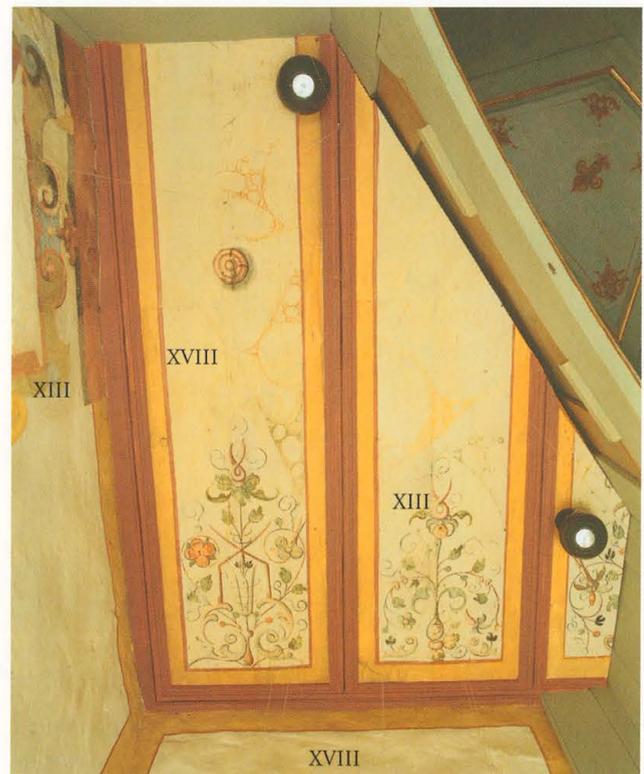
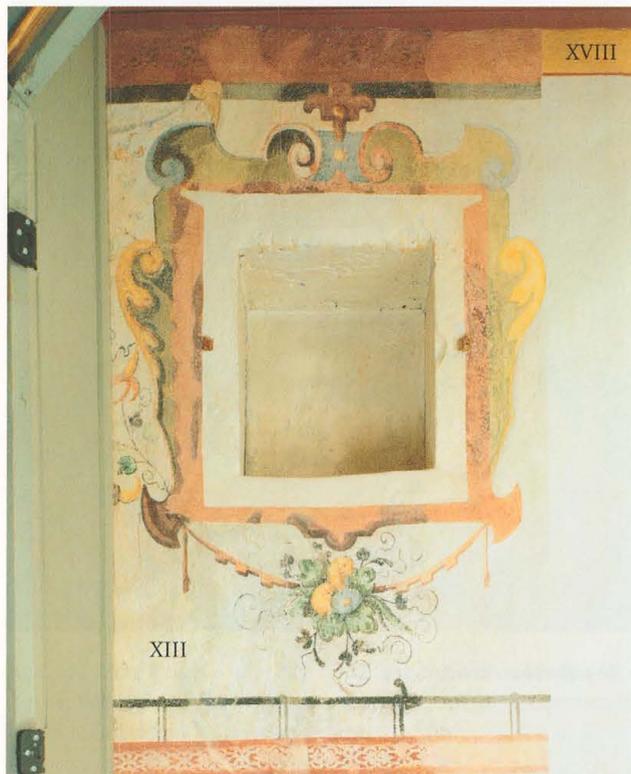


Abb. 590 Burg Zug. Landwing-Zimmer (RN 20). Wand- und Deckendekorationen früherer Epochen (Phasen XIII und XVIII).

steigen sie von hier an in einem zur Nordfassade führenden Stichgang einläufig bis zum Dachstock empor.

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Schon ursprünglich (VI) war der Bohlenständerbau durch einen Korridor entlang der Turmmauer erschlossen. Seine Eingangstür in der Südwand der Auskragung erreichte man über eine Aussentreppe entlang der Westfront des Turmes. Die Schwelle dieses ersten Zugangs ist auf der Aussenseite sichtbar. Die Tür wurde später durch eine Fenstergruppe ersetzt (XIII), die schliesslich ganz aufgehoben wurde (XXI). Von der Nordwand des Korridors ist das Westende in ursprünglicher Konstruktion erhalten. Ihre übrigen Teile wurden im Lauf der Jahrhunderte wiederholt und unterschiedlich verändert (XII, XIII, XIV) und erreichten den jetzigen Zustand gegen Ende des 17. Jh. (XVI) mit dem nach Norden abzweigenden Quergang samt Treppe zum neuen Obergeschoss. Die Bodenbeläge überlagerten oder ersetzten einander ganz oder in Teilen, vom ursprünglichen zur Konstruktion gehörenden Bretterboden (VI) über Tonplatten (XII, XVI, XVII) zu längs verlegten Brettern und Sandsteinplatten (XIX).

Vor der Restaurierung war der Korridor durch einen verglasten Abschluss mit Tür in zwei Räume (RN 21/22) aufgeteilt; in deren westlichem (RN 21) war die Bret-

terdecke durch eine Gipsdecke (XXV) ersetzt. Am Ostende war ein Zimmerchen (RN 30) eingebaut (XXII).

Heutiger Zustand

Die Restaurierung stellte den vor 1700 (XVI) erreichten Zustand wieder her, in welchem der Gang sich über die ganze Gebäudelänge erstreckte.

Boden. Der Boden ist mit handgestrichenen Tonplatten belegt; die noch vorhandenen originalen Exemplare sind an den weniger begangenen Enden des Ganges verlegt. Dieser Belag entspricht dem Zustand vor 1719/23 (XVII).

Südwand. Der glatt verputzte mittlere Teil ist die nördliche Aussenwand des Turmes (IV). Nach Westen schliesst die befensterte Südwand des auskragenden Nordannexes an. Die östlich an den Turm anschliessende Fachwerkwand gehört zum grossen Riegelhaus (Ostannex), ebenso die in ganzer Breite befensterte Ostwand. An das rechteckige Gewände des Treppenabgangs (X) schliesst ein gleichgeformtes einer ehemaligen Feuertür an (X), jetzt als Vitrine genutzt. Das grau gefasste spätmittelalterliche Spitzbogengewände der Tür zum Landtwingzimmer (RN

⁷⁹⁷ MBZ, ohne Inv.

⁷⁹⁸ J.Grünenfelder, Die Malereien an der Münz. ZNbl. 1984, 76–88; KDM AG VIII, 268–270.



Abb. 591 Burg Zug. Korridor RN 21/22. Wappen Landtwing (a) und Zurlauben (b) gegenüber dem Aufgang.

20) liegt im Bereich des ehemaligen Hocheinstiegs des Turmes (IV), der allerdings um etliches höher lag. Es ist hier in Zweitverwendung eingebaut und stammt vielleicht vom ehemaligen ersten Südeingang des Turmes. Das Türblatt besteht aus drei durch Einschubleisten gesicherten Eichenbrettern, denen wohl nachträglich Friese aufgesetzt wurden, sodass der Eindruck einer Vierfüllungstür entsteht. Die Profilierungen entsprechen denjenigen im so genannten Landtwing-Kabinett (XX).

Nordwand. An ihrem Westende ist die hier erhalten gebliebene, originale Bohlenwand (VI), also die ursprüngliche Konstruktionsform des Nordannexes, mit ihrer Alterspatina sichtbar. Die Bohlen sind seitlich in Nuten der Wandpfosten eingelassen. Östlich der Tür zum Raum RN 25 schliesst bis zum Querkorridor eine Fachwerkwand ohne Diagonalelemente an, die gleichzeitig mit den Wänden des Querkorridors entstanden ist (XVI) und sich östlich von diesem in gleicher Weise fortsetzt. Die Holzteile tragen die nach 1719 erstmals beinahe im ganzen Haus angebrachte Gelbfassung mit rotem Randstrich. Zwei Putzfelder gegenüber dem Austritt der Treppe sind mit den gemalten Wappen Landtwing und Zurlauben – Johann Franz Fidel Landtwing (1671 – 1748) und Elisabeth Esther Zurlauben (1684 – 1733), wohnhaft in der Burg ab 1719 (XVIII) – geschmückt (Abb. 591). Hinter den leicht vorspringenden, Holzvertäfelten Brüstungen unter den Fenstern verbergen sich das zur Entlastung der Fassa-

den eingebaute Stahlskelett sowie thermische Isolation. Die Stahlprofile sind zwischen den Fenstern sichtbar und fallen so weniger auf, als wenn man sie hinter Holzverkleidungen versteckt hätte.

Decken. Während im westlichen Teil (RN 21) eine Gipsdecke (XXV) an die Stelle der Holzdecke getreten war, kamen im mittleren Teil und im Querkorridor (RN 22, 24) durch spätere Anstriche überdeckte Bemalungen auf den Felderdecken zum Vorschein; auch die Schrägboden-Unterseiten zwischen den tiefer herunterreichenden Deckenbalken im Ostteil (RN 23) erwiesen sich als dekorativ bemalt.⁷⁹⁹ *Malerei.* Hier erkennt man in quadratischen Feldern übereck gestellte, marmorierte Quadrate, deren Rahmen mit hellen und dunklen Randlinien als profilierte Rahmen von Kassetten dargestellt sind (Abb. 592).⁸⁰⁰ Diese renaissance-mässige, gemalte Kassettierung kann unmittelbar nach der Erstellung des grossen Ostannexes (XII) entstanden sein und war der Schmuck des offenbar repräsentativ genutzten Nordostrumes des Ostannexes, als die heutige Nordwand des Korridors noch nicht bestand. Auf diesen Sachverhalt lassen spärliche Maleriereste auf verkürzten, anderswo wiederverwendeten (XVIII) Schrägbodenbrettern schliessen.

Die Decke im mittleren Teil besteht aus drei Bahnen von langen Brettern, deren Quer- und Längsstöße von breiten, profilierten Deckleisten überdeckt sind. Die so entstehenden langen Felder sind mit je drei marmorier-



Abb. 592 Burg Zug, Korridor RN 23. Mit Kassetten bemalter Blindboden der Balkendecke (Phase XII) eines ehemals grösseren repräsentativen Raumes. Zustand nach der Restaurierung.

ten Rechteckfeldern bemalt, deren jedes als Zentrum eine gelb-rote Rosette von wechselnder Form besitzt (vgl. Abb. 218). Vereinzelt sind in die Marmorierung vexierbildartige figürliche Motive verwoben, so beispielsweise ein Gesicht, ein Hase oder Enten (Abb. 593). Vergleichbares ist an den marmorierten Holzdecken der Galluskapelle in Beromünster LU⁸⁰¹ (nach 1642) und im Haus «Zum Eyenberg» in Zürich⁸⁰² (1698) zu finden. Die Rahmen sind dunkelrot, die Feldgründe blau und grün marmoriert. Diese Decke zieht auch in den Quergang (RN 24) hinein, an dessen Westwand entlang eine neue Blocktreppe ins dritte Geschoss führt; hier sind die Tafeln grösser; die Marmorierungen grafischer, grossteiliger und wechseln zwischen

gelb, grau und rotviolett. Die Abdrücke der früheren steileren Treppe sind an der Wand sichtbar. Als Entstehungszeit für diese, verglichen mit den strengen Kassettenformen im Ostteil freieren Ornamentfelder kommt die erste Hälfte des 18. Jh. in Frage, was auch die der Gelb-Rot-Fassung der Fachwerke und Raumkanten entsprechende Färbung der Brettfriese und der zentralen Rosetten nahe legt. Im Hauptkorridor sind die westlichen neuen Teile der Decke farblich neutral gehalten, während im verandartigen Bereich über der westlichen Auskragung Täfer und Decke unbemalt belassen sind.

Nordwestzimmer (RN 25)

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Da sowohl die Aussenwände wie der Westteil der Wand zum Korridor bis in die Bauzeit des Nordannexes (VI) zurückreichen, konnte die Bauanalyse frühere Zustände nachweisen. In Phase VI besass der damals annähernd quadratische repräsentative Raum eine Täferung aus stehenden Brettern, mit Abdeckplatten auf den Stössen, und eine eingespannte, leicht gewölbte Decke. Als Fenster können zwei kleine quadratische Öffnungen auf der Westseite nachgewiesen werden. An der Nord- und Westwand waren durchgehende Sitzbänke angebracht. Der Bretterboden war über einer aufwändigen Unterkonstruktion verlegt. *Malerei.* Wenige Jahrzehnte nach der Erstellung wurden die Deckleisten des Wandtäfers durch aufgeleimte Leinenstreifen ersetzt und eine farbige Dekoration auf gel-

⁷⁹⁹ J. Grünenfelder, O. Emmenegger, Untersuchungsbericht über Malereien und Historische Verputze. Typoskript 25. Januar 1977, mit Fotos und Diapositiven (Archiv DpZG).

⁸⁰⁰ B. Grimmbühler, Restaurierung der Deckenmalerei in der Burg Zug. Bericht z. H. von Prof. Oskar Emmenegger Zizers. Typoskript April 1983 (Archiv DpZG).

⁸⁰¹ KDM LU IV, 120–122, Abb. 110, 113.

⁸⁰² J. E. Schneider, J. Hanser, Wandmalerei im Alten Zürich (Zürich 1986) 112, Abb. 69.



Abb. 593 Burg Zug, Korridor RN 21/22. Vexierbilder in den Marmorierungen der Decke (XVIII). a) Gesicht, b) Hase, c) Enten.



Abb. 594 Burg Zug, Raum RN 25. Täfer-Bemalung des 14./15. Jh.

bem Grund aufgemalt (VII): Eine schwarz-weiss gehaltene Einteilung aus oben kielbögig schliessenden Feldern umschliesst ein Flächenmuster aus nach unten offenen, roten Ringen (Abb. 594). Bei dieser Dekoration dürfte es sich um eine rustikale Variante der im 14. Jh. beliebten kleinteiligen Rapportmuster auf den Hintergründen von Miniaturen, Gemälden und Glasbildern handeln, wie sie zum Beispiel die Initialen des so genannten Wettinger Graduales (1334)⁸⁰³, die Glasgemälde der nahen Klosterkirche Kappel ZH (erstes Viertel 14. Jh.)⁸⁰⁴ oder am Thron des hl. Arbogast in den Wandbildern der Kirche in Oberwinterthur ZH (Anfang 14. Jh.) zu finden sind. Am nächsten verwandt aber ist die Rückseitenbemalung des um 1445 entstandenen, stilistisch eher retardierten Baldachinaltars aus Gluringen VS. Sie zeigt auf hellem Grund regelmässig und dicht gereihte Farbtupfen.⁸⁰⁵ Kielbögige Abschlüsse von Wand- oder Bildfeldern sind im 15. Jh. allgemein gebräuchlich. Die beschriebene Dekoration ist an der Süd- wand erhalten. Die jetzige, tapezierte Wand lässt sich öffnen, sodass man sie besichtigen kann.



Abb. 595 Burg Zug, Raum RN 25. Raum 25. Tapete um 1770. Die zeichnerisch rekonstruierte Grundstruktur mit aufgelegten Fragmenten des Originals (Ausschnitt).

Nach ca. 1675 (XVI) erreicht das Zimmer seine jetzigen grösseren Dimensionen, indem die Ostwand versetzt wird, und es wird neu ausgebaut. Die Westwand erhält eine vierteilige Fenstergruppe, die Nordwand wahrscheinlich ein Doppelfenster. Der noch vorhandene Ofen wurde erstmals aufgesetzt.

Stilistisch passt die ornamentale *Holzdecke* in diese Zeit; sie kann aber auch erst im 18. Jh. entstanden sein: Quadratische Felder sind von gestreckten Sechsecken gerahmt. Die grafische Wirkung des Musters wurde durch profilierte Deckleisten mit aufgesetzten Rundstäben verstärkt. In der Mitte der holzsichtigen Felder sassen ursprünglich vergoldete, geschnitzte Rosetten oder Zapfen.

Gemusterte Felder- und Kassettendecken dieser Art waren seit der Renaissance beliebt und gehen zurück auf ein von Sebastiano Serlio gegebenes Schema.⁸⁰⁶ In Nürnberg ist ein Beispiel schon 1537/38 nachgewiesen, ein weiteres 1551. In der Innerschweiz kommt es schon 1606 im Nebenzimmer der Grossen Ratsstube des Luzerner Rathauses vor, in Schwyz 1609 im Ital-Reding-Haus, 1677 in



Abb. 596 Burg Zug. Raum RN 25. Gesamtbild nach Restaurierung.

der «Waldegg»⁸⁰⁷, 1745 im Haus Ab Yberg im Grund⁸⁰⁸, in der Sakristei der Grundkapelle⁸⁰⁹ und 1784 im Haus Schorno im oberen Feldli. Allein im Dorf Hospental UR finden wir drei Beispiele dieses Deckentyps: Zwei im 1683 datierten Haus Müller, und eines im Pfrundhaus bei St. Karl, nach 1720.⁸¹⁰ In Zug selbst findet sich eine vorerst undatierte kassettierte Variante im Haus St. Oswaldsgasse 1 sowie eine nach 1692 entstandene Felderdecke an der Ägeri-
strasse 8.⁸¹¹

In der Burg Zug gehörte zu dieser Decke ein wandhohes Brett-Täfer mit profilierten Deckleisten. Im letzten Drittel des 18. Jh. wurde das Zimmer modernisiert und in die jetzt sichtbare Form gebracht (XXI). Einzelfenster ersetzten die bisherigen Fenstergruppen. Die Ornamentzapfen an der Decke wurden entfernt, ebenso die Deckleisten an den Wänden. Ein Brüstungstäfer mit abgeplatteten Füllungen, dessen Einteilung auf die neuen Fenster Bezug nimmt, verdeckte nun den unteren Teil der stehen gelassenen Täferbretter, die im oberen Teil als Unterlage für eine handgedruckte Tapete zu dienen hatten, deren Reste die

Grundlage für den Neudruck lieferten (*Abb. 595*).⁸¹² Auf hellem, durch schwarze Einsprengsel abgedunkeltem Grund liegt ein Streumuster aus blauen Blättern und Blüten mit weissen und schwarzen Höhungen. Passend zum Grundton der Tapete erhielten Brüstungstäfer und Holzdecke einen hellgrauen Anstrich. Etwas später (XXII) kamen der Boden mit Eichenfriesen und Tannen-Füllungen

⁸⁰³ KDM AG VIII, Abb. 444, 449.

⁸⁰⁴ E. J. Beer, Die Glasmalereien der Schweiz aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Corpus Vitrearum Medii Aevi, Schweiz III (Basel 1965) 13–29; Taf. 1–27.

⁸⁰⁵ SLM Inv. LM 8473. – L. Wüthrich, M. Ruoss, Schweizerisches Landesmuseum Zürich. Katalog der Gemälde (Zürich 1996) Kat.-Nr. 6, S. 21 f.

⁸⁰⁶ Sebastiano Serlio, Tutte l'opere d'architettura e prospettiva. Neuauflage der Gesamtausgabe von 1584, hrsg. von Giacomo de' Franceschi (Vicenza 1619, Nachdruck Farmborough, Hants 1964) Buch IV, Folio 194v, 195v; S. Ziegler, Holzvertäfelte Stuben der Renaissance zwischen Main und südlichem Alpenrand (Frankfurt am Main 1995) 114–117.

⁸⁰⁷ KDM SZ I, 288, Abb. 286.

⁸⁰⁸ KDM SZ I, 274.

⁸⁰⁹ KDM SZ I, 208.

⁸¹⁰ Freundl. Hinweis Thomas Brunner, Kunstdenkmäler-Inventar Uri.

⁸¹¹ Tugium 8, 1992, 31 f., Abb. 17.

⁸¹² Viele Fragmente wurden in den Schuttschichten unter den Zimmerböden gefunden (Archiv KAZ, FN 5681).

sowie die biedermeierliche Nussbaum-Tür hinzu; wohl gleichzeitig wurde das Erscheinungsbild der Decke durch Entfernen der Rundstäbe flacher gemacht und Rundschränke in die Ecken eingebaut. Erst im 20. Jh. (XXV) ersetzte man die mehrmals erneuerte Tapete durch flächige gestemmte Täferfelder.

Heutiger Zustand (Abb. 596)

Der vor 1700 (XVI) in den jetzigen Dimensionen hergestellte Raum ist im Zustand «nach 1770» restauriert. Nicht mehr sichtbar sind die gleichzeitig mit einem deckenden Aussenverputz anstelle der Fenstergruppen eingesetzten Einzelfenster (XXI) und die Rundschränke in den Ecken, wohl aber die biedermeierlichen Nussbaumtüren samt ihren Rahmungen, die stilistisch schon in der ersten Hälfte des 19. Jh. entstanden sein können.

Der wuchtige, gedrungene Ofen steht auf diagonal gestellten Volutenfüssen und besitzt an seiner Ostseite eine Ofentreppe samt Sitz, dessen Seitenlehnen von kleinen Löwenfiguren bekrönt sind. Auf Grund des saftigen, dichten blauen Rankenwerks auf weissem Grund dürfte er aus dem letzten Jahrzehnt des 17. Jh. stammen, aber verschiedentlich verändert worden sein. In den achteckigen Mittelfeldern der Schauseiten bildet ein Fruchtbecken die Mitte, gerahmt von mehrheitlich kriegerischen Emblemen (Trompete, Fahne, Trommel, Kanonenrohr, Säbel, Schilde, Pfeilköcher, aber auch Sense, Anker und Schaufel). Stilistisch vergleichbar ist ein Ofen von Jakob Kuchler aus Muri auf Schloss Heidegg, Gelfingen LU (1701).⁸¹³

Raum RN 26

Das Nebenzimmer zur Nordweststube (RN 25) besitzt eine etwas einfacher gestaltete Decke und nur einen Sockel statt des Brüstungstäfers. Die Tapete ist eine rötliche Variante desselben Tapetenmusters⁸¹⁴ wie im Raum RN 25.

Raum RN 27–30

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Der Raum liegt in der Nordostecke des Geschosses, im Bereich des ersten hölzernen Nordostannexes (VII). Bei der Errichtung des Fachwerk-Ostannexes (XII) blieb hier die alte Bausubstanz an Unterbau und Wänden erhalten, wurde aber mit einer neuen, durchgehenden Deckenbalkenlage überbaut. Der Raum scheint vor der Norderweiterung des Ostannexes repräsentativen Charakter gehabt zu haben. Er bezog ursprünglich auch den späteren Korridor mit ein. Durch Auffüllung des einspringenden Winkels zwischen Nord- und Ostannex erfolgte eine Erweiterung

des letzteren nach Norden (XVIII), wodurch ein schmaler Nordostraum (RN 29) gewonnen wurde. Diesen schlug man vielleicht gleich, sicher aber in Phase XXI zum alten Nordostraum (RN 28), indem man die alte Bohlenständerwand (Nordfront VII) entfernte und durch einen mächtigen Unterzug ersetzte, dem man einen geschnitzten Pfosten in Zweitverwendung unterstellte. Dieser ist im Mittelteil achteckig abgekantet und zeigt oben und unten Vorstösse in Form von Wappenschilden; der gut erhaltene nördliche zeigt im Schild einen aufgehängten Ring.⁸¹⁵ In der Nordwestecke sparten Fachwerkwände einen ursprünglich von der Küche aus zugänglichen Abort aus. Im Gegenzug zur Norderweiterung wurde der südliche Teil des alten Raumes durch eine Fachwerkwand abgetrennt (XIV), sodass ein Ost-West-Korridor in ganzer Hauslänge entstand. Hier befand sich von da an die Küche, deren Feuer- und Kaminanlagen in der Südwestecke vielfach verändert wurden. Vor der Mitte des 19. Jh. (XXII), gleichzeitig mit dem Einbau von Einzelfenstern, trennte man mittels Täferwändchen am Ostende des Korridors ein schmales Zimmer (RN 30) ab, das mit seiner Nordwestecke in den Küchenraum einsprang.

Heutiger Zustand

Das heutige Volumen entstand durch Aufhebung der Wände zwischen den Räumen RN 27, 28 und 30 und der Wiederherstellung der nördlichen Korridorwand.

Der grosse, Ost-West-verlaufende Unterzug markiert den Verlauf der ehemaligen Nordfront. Der westliche neue Pfosten ersetzt den Eckständer der Fachwerkwände des entfernten Abortes. Die aufwändige Ausgestaltung verdankt der neue Pfosten der Begeisterung eines modernen Zimmermanns. Entsprechend der langen Verwendung als Küche ist der Raum schmucklos. Die Deckenbalken mit den Unterseiten des Schrägbodens bilden den oberen Abschluss. An den Wänden ist das Fachwerk unbemalt. An den Aussenwänden verdeckt die neue, roh belassene Vertäferung Isolation und Gebäudeverstärkung. Der Boden ist mit Tonplatten belegt.

Raum RN 31/32

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Es handelt sich um das Südzimmer des grossen Fachwerk-Ostannexes (XII), das ursprünglich über eine Freitreppe vor der Ostfassade des Turmes zugänglich war. Die lange benützte Türschwelle ist in der Fassade erkennbar (vgl. Abb. 129). Die Westwand des Raumes bildet die östliche Turm-Aussenseite. In diese wurde gleichzeitig mit dem



Abb. 597 Burg Zug. Raum RN 31/32. Rekonstruiertes Bandornament an Täfer und Decke.

Bau ein tiefer, raumhoher Alkoven eingebrochen, was die Statik des Mauerwerks gefährdete, obwohl gleichzeitig das benachbarte Ostfenster des Turmzimmers (RN 20) zugemauert wurde. Bei der Bauanalyse kamen hier (und im darüber liegenden Raum RN 44) an der Nordostecke des Turmes die gemalten Eckquader zum Vorschein; da sie durch den Bau des Ostannexes in den Innenraum gelangten und da von vorgesetzten Täfern geschützt wurden, sind sie gut erhalten geblieben (heute befinden sie sich hinter dem Aufzug; vgl. Abb. 77 und 136).

Um etwa 1825 (XXII) wird der Alkoven zugemauert und der Raum durch eine Täferwand zweigeteilt, gleichzeitig mit dem Einbau von Einzelfenstern statt der bisherigen Fensterwagen, was eine Neutäferung der Aussenwände bedingt. Ein klassizistischer, weisser Kachelofen wird im grösseren östlichen Raumteil errichtet.

Heutiger Zustand

Der Raum präsentiert sich heute grundsätzlich in seiner ursprünglichen Form, allerdings im Westen durch den hier eingebauten Aufzug verkürzt. Die Fensterwagen sind

wiederhergestellt, die Deckleistentäfer der Wände nach Parallelbeispielen ergänzt.

Von der ursprünglichen Ausgestaltung des Zimmers ist die Kassettendecke erhalten. In ihren Füllungen kamen als unterste Malschicht unter einer älteren bräunlichen und einer neuzeitlichen grauen Überstreichung dunkle, weisskonturierte Bandmuster auf grauem Grund in unterschiedlichen Verflechtungen zum Vorschein, allerdings in schlechtem Zustand. Dieselbe Ornamentik zeigte das einzig erhaltene Teilstück eines Täferbrettes. Diese Fassung wurde rekonstruiert, da eine Freilegung und Retuschierung sich als unmöglich erwies. Die Muster in den Kassettengründen folgen dem jeweiligen Befund, diejenigen an den Wänden sind in Anlehnung an das erwähnte Täferfeld und die Decke ergänzt. Solch einfach verschlungene Bandorna-

⁸¹³ D. Ruckstuhl, Schloss Heidegg, Schweiz. Kunstführer (Bern 2001) 36.

⁸¹⁴ Mit denselben Modellen lassen sich verschiedene Farbvarianten desselben Musters drucken. Bei der Datierung und Farbwahl beriet das Deutsche Tapetenmuseum in Kassel (E. W. Mick, Brief vom 6. 10. 1982).

⁸¹⁵ Es dürfte sich nicht um ein eigentliches Wappen handeln, sondern um eine Zielform. Am ehesten würde der Ring zum Wappen der Wilägerer Familie Nöllli passen, die aber keinen Bezug zur Zuger Burg hat.

mente sind schon zur Phase XII bekannt, waren aber im ersten Viertel des 18. Jh. besonders beliebt. Es handelt sich um eine Variante des so genannten «Bandelwerks», einer typischen Ornamentform des ersten Viertels des 18. Jh. Diese zeitliche Ansetzung legt auch das Ergebnis der mikroskopischen Untersuchung nahe:⁸¹⁶ Ursprünglich war die Decke unbemalt. Später wurde sie hell gekalkt. Erst als dritte Schicht erscheint der graublau Anstrich mit Smalte (zerstossenes blaues Glas) als Grundlage für das Ornament. Dieses scheint original differenzierter gewesen zu sein als in der linearen Rekonstruktion (Abb. 597).⁸¹⁷ In vergleichbarer Weise wurde die ursprünglich holzsichtige Kassettendecke des Abtsalons im Wettingerhaus Walterswil ZG (1695/96) in der ersten Hälfte des 18. Jh. mit einem Anstrich und gemalten Bandornamenten versehen.⁸¹⁸ Vergleichbar sind auch die häufig vorkommenden gemalten Intarsien-Imitationen aus der Barockzeit.

3.4.2.4 Dritter Stock

Turm (RN 33)

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Die Bodenbalken stammen aus der Ausbauzeit nach dem Brand (VI); in ihrer jetzigen Lage wurden sie in Phase VII verbaut. Der Raum in seiner jetzigen Umgrenzung entstand anlässlich des Aufbaus des heutigen Dachstuhls, dessen Bundbalken die Grundkonstruktion der Decke bilden. In Phase XI wurden grosse steinerne Kreuzstockfenster in Sitznischen nach Osten, Süden und Westen eingesetzt, später die von der früheren Balkenlage herrührenden Mauervorsprünge zurückgearbeitet (XIII). Der Zugang erfolgt über steile Steinstufen in der Nordwand (XVII). Das nachgotische ursprünglich höher eingesetzte sandsteinerne Türgewände an der Aussenseite wendet seine Sichtseite mit Zierfäse und blindem Vorhangbogen nicht zum Korridor (damals noch Dachstock) des Nordannexes, sondern zum Raum. In der ersten Hälfte des 18. Jh. (XIX) entstand die rustikale Stuckdecke. Eine letzte Bereicherung bedeutete die um 1926 erfolgte farbige Gestaltung (Rauteneinteilung in den Feldern, helle Abplattungen, kräftig grüne und schwarze Flammung der Flächen und Friese) des wenig vorher eingebauten, anfänglich hell gehaltenen⁸¹⁹ Brusttäfers (XXV) durch den expressionistischen Maler Heinrich Appenzeller⁸²⁰, der im Kanton Zug durch die Aussenfresken an der Wart in Hünenberg bekannt wurde. Der mit dem Brusttäfer eingebaute Boden bestand aus grossen, von Hartholzfriesen eingefassten Quadratfeldern aus Tannenholz – ähnlich wie in Raum RN 37/38 (XXIII). Die zuletzt vorhandenen Fensterflügel mit Stangenverschluss und

acht Feldern hatten biedermeierlichen Charakter, dürften aber mit dem Brusttäfer eingebaut worden sein.

Heutiger Zustand

Die Stuckdecke stammt aus der Zeit Johann Franz Landtwings (XVIII). Kräftige, eher grob profilierte Rahmen grenzen vier Felder um ein Mittelmedaillon aus. Dieses zeigt das Kreuz des französischen Ludwigsordens, der Johann Franz Landtwing 1719 verliehen worden war, während in den Feldern zwei schlanke menschliche Mischwesen mit zweiteiligen Laubwerkschwänzen jeweils mit ihrer inneren Hand das Ende des einen Schwanzes, mit der anderen den Rahmen des Feldes fassen. In den diagonalen Friesen und um das Medaillon herum sind abwechselnd Fruchtbündel und Rosetten eingestreut. Ein reduziertes Gebälk begleitet die Decke an den Wänden; die flachen Verkröpfungen seitlich der Fensteransichten sind mit Bourbonenlilien besetzt. Die früher in den Nischenstürzen angebrachten stuckierten Kränzchen fehlen heute. Entsprechend dem gewählten Zeitschnitt sitzen die vier Flügel der Sprossenfenster in fest stehenden hölzernen Fensterkreuzen. Die Wände sind neu hell verputzt; das Brusttäfer ist entfernt, ebenso der Kaminvorsprung (XXI) in der Mitte der Nordwand. Als Bodenbelag sind – ohne dass es hierzu einen historischen Befund gäbe – Tonplatten verlegt.

Annexe

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Das dritte Geschoss des Nordannexes wurde vor 1719/23 (XVII) aufgebaut. Auf der Ostseite stösst es an das Obergeschoss des vorbestehenden Fachwerkbbaus (XII), dessen Boden erheblich tiefer liegt, was zu einem markanten Absatz im Korridor RN 34/35 und im Raum RN 24 führt. Dieser Absatz liegt über dem Ostende der alten Auskragung (VI).

Korridor (RN 34–36)

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Boden. Der heute mit dem grossen Korridor verbundene Stichgang (RN 36) war ursprünglich durch eine Tür über der durchlaufenden Bodenschwelle von diesem getrennt, obwohl er von Anfang an die Treppe vom zweiten Stock her enthielt. Als ursprünglicher Bodenbelag sind Tonplatten nachgewiesen. An ihre Stelle tritt in Phase XXIV ein Holzboden aus sehr schmalen, Nord-Süd-verlaufenden Brettern.

Wände. Die Südwand des Korridors bildet die Turm-Nordmauer. Das mit der Rückseite zum Korridor (XVII) versetzte Sandsteingewände zum Turmsaal (XI)

zeigt die Kloben, in denen bis zur Restaurierung eine massive Tür in Rahmen-Füllung-Konstruktion an Beschlägen aus dem 17. Jh. hing.⁸²¹ An die östliche Turmecke stösst die Binnenwand des Fachwerk-Ostannexes (XII), nach Westen hin folgt der Turmmauer einspringend ein Fachwerfeld mit gitterförmiger Diagonalverstrebung, offenbar so konstruiert, um eine Zusatzbelastung des bereits nach unten geneigten, auskragenden Teils des unteren Stockwerks (VI) zu vermeiden. Dieselbe Verstrebuungsart zeigen auch die entsprechenden Felder der nördlichen Korridorwand und der Nordfassade.

Westwand. Die ursprüngliche Fenster-Zweiergruppe wurde in der ersten Hälfte des 19. Jh. (XXII) durch eine Einzelöffnung ersetzt. Analoge Veränderungen erfuhren auch die Befensterungen am Ostende (RN 35) und im Querkorridor (RN 36). Dieser ist gegenüber demjenigen im unteren Stock um eine halbe Gangbreite nach Westen verschoben, sodass der Treppenlauf zum vierten Stock zwar über dem unteren verläuft, nun aber an die Ostwand anstösst.

Nordwand und Querkorridor (RN 36). Entsprechend der einheitlichen Entstehungszeit ist hier das Fachwerk systematisch mit je einer Diagonalstrebe pro Feld aufgebaut, ebenso im Querkorridor. Dessen Ostwand war am nördlichen Ende von zwei nur durch einen Pfosten getrennten Türen mit gemeinsamer Gebälkverdachung durchbrochen. Ihr entlang verläuft die Treppe zum Dachgeschoss. Östlich des Quergangs erreichte die Nordwand erst mit der Verlängerung von Raum RN 42 die heutige Länge und Lage: Vorher (XII) stand sie etwas weiter südlich und reichte nur bis zum Bodenabsatz. Das Holzwerk war ursprünglich rot bemalt; auch hier erfolgte die Umfärbung auf gelb mit rotem Konturstrich (XVIII).

Decke. Im Bereich des neuen Obergeschosses bestehen die etwas nach dem Bau (XVII) eingebauten Decken (XVIII) aus zwei Bahnen breiter Bretter, denen zur Wand hin und über den Stössen flache, seitlich karniesförmig profilierte Deckleisten aufgesetzt sind. An der Turmwand ruht der die Konstruktion tragende, brettverkleidete Streifbalken auf einer Reihe von Konsolsteinen. Bei der Ostecke des Turmes erfolgt ein markanter Deckenabsatz nach unten, indem hier die Bundbalken des Daches über dem Fachwerk-Ostannex (XII) mit ihren Schrägböden die Decke des östlichen Gangteils (RN 35) bilden.

Mit Ausnahme des erwähnten Türgewändes im Querkorridor und der Turmtür sind alle angetroffenen Türen samt Rahmungen aus Nussbaumholz in Phase XXIII entstanden, nach den biedermeierlichen feinen Formen zu schliessen an deren Anfang (Mitte 19. Jh.).

Heutiger Zustand

Die beiden Abschlusstüren, welche den Hauptkorridor in drei Teile trennten (XXIV; 1890/96) sind entfernt.

Boden. Er ist – dem Zustand im 18. Jh. entsprechend – mit Tonplatten ausgelegt.

Wände. Die Fachwerk-Wände tragen die gelb-rote Fassung (XVIII). Von der Doppeltür in der Ostwand des Querkorridors ist die eine Öffnung aus funktionellen Gründen zugemauert; in die andere ist ein als Schranktür aufgefundenes, mit gelb-roter Rahmung und gelb-rot-blauen Rosetten bemaltes Türblatt eingesetzt. Der grosse Türüberbau (XVIII) fehlt leider. Die übrigen Türen haben die angetroffenen nussbaumenen Rahmungen und Türblätter (XXIII). *Malerei.* Die Turmwand ist von einem grossen, bei der Bauanalyse entdeckten Fresko bedeckt, das auch die Türrahmung einbezieht. Dieses war unter Über-tünchungen offenbar ganz erhalten; die grosse Fehlstelle im mittleren Bereich entstand 1967 durch die erwähnten unkoordinierten Sondierungen. Östlich der Turmtür sind die Konsolsteine durch rot-gelbe Gehänge gefasst. Darunter erscheint das Fragment einer gleich gefärbten Federwerk-Ranke, die zu einer Wappenumrahmung gehört haben könnte – man beachte die analoge Lage gegenüber dem Treppenaufgang wie im zweiten Stock. Im unteren Bereich ist lediglich beim Türgewände ein Fragment erhalten, das eine berittene Jagdgesellschaft erkennen lässt. Weiter östlich lag der zur Zeit der Entstehung des Freskos aufgehobene, aber erst im 20. Jh. (XXV) zugemauerte Mauerdurchbruch der Treppe zum Turm-Dachstuhl. *Wandbild.* Die wandgrosse Bildfläche westlich der Turmtür lässt den Betrachter aus dem Schutz eines Wäldchens und einer braunen Bodenerhebung auf eine Waldlichtung blicken, auf der eine Treibjagd im Gange ist (*Abb. 598*). Von zwei nebeneinander stehenden Jägern in der Tracht des 18. Jh. zielt der eine auf einen fliehenden Hirsch – nur dessen Hinterteil ist erhalten – während der andere einen schlanken weissen Hund festhält; ein weiterer dunkler gefärbter Hund jagt im Hintergrund. Der weisse Hund

⁸¹⁶ Untersuchungsbericht Institut für Denkmalpflege ETHZ (A. Arnold, 6. 4. 1981).

⁸¹⁷ Wie Anm. 816: «Auf dem Grau liegt die freigelegte ... Musterung in dunkelbraunen, braunen und gelblichbeigen Tönen».

⁸¹⁸ KDM ZG I, 101 – 103; Restaurierungsbericht Fontana & Fontana, Jona 2001 (Archiv KAZ).

⁸¹⁹ Fotografie vor der expressionistischen Bemalung (Repro Archiv KAZ, Neg. 3510).

⁸²⁰ *1891. H. Vollmer (Hrsg.), Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler zwanzigsten Jahrhundert, Bd. 1 (Leipzig 1953) 59.

⁸²¹ Die ihr beidseitig aufgesetzten kräftigen Profile (Quadrate, darin eine stehende Raute) könnten gangseitig aus der erwähnten Epoche, innenseitig aber auch erst aus dem 20. Jh. stammen (die Tür ist heute verschollen).



Abb. 598 Burg Zug, Korridor RN 34–36. Wandbild an der Turmwand.

könnte eine Anspielung auf das von Johann Franz Landtwing geführte Wappen sein; weisse Hunde treten als Wappenhalter an seinem Wappen im zweiten Stock auf.⁸²² Unmittelbar vor dem Betrachter wendet sich ein Mann mit grünem Hut und Jagdspieß ins Bild hinein, leider auch nur im oberen Teil erhalten. Im Hintergrund rechts treibt ein Reiter ein weiteres Wild gegen die Bildmitte; ganz hinten erhebt sich eine Burg auf einem Hügel vor grauer Bergkulisse.

Decken. Im Westteil und Querkorridor finden sich die erwähnten, weiss gefassten Brettdecken mit gelben Deckleisten, im Ostteil die Bundbalken des Ostannexes und ihre Schrägböden. Die Fasen der Balken lassen die durch die Versetzung der Nordwand (XVIII) verursachte, nachträgliche Verlängerung nach Norden erkennen.

Nordwestzimmer (RN 37/38)

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Hier befanden sich seit Anfang (XVII) und bis zur Restaurierung zwei Räume, analog zum zweiten Geschoss. Der grössere westliche war durch eine vierteilige Fenstergruppe in der Westfassade und eine Zweiergruppe in der Nordwand belichtet. An den Wänden befand sich ein Brusttäfel, an der Südwand ein Wandschrank oder Buffet. Der

Boden bestand aus ausserordentlich breiten Brettern. In der Südostecke stand ein Ofen. Eine Tür in der Ostwand führte ins Nebenzimmer.

Auch im Nebenzimmer, das durch ein Doppelfenster in der Nordwand belichtet wurde, waren die Wände mit einem Täfer verkleidet. Eine zweite Tür führte ins Treppenhaus (RN 36). Um etwa 1825 (XXII) wurden die Fenstergruppen in beiden Räumen durch Einzelfenster ersetzt, mit entsprechenden Anpassungen der Aussenwände. Die Trennwand zwischen beiden Zimmern wurde als Täferwand erneuert. Ihr wurden wenig später – zusammen mit dem Einbau von neuen Böden (quadratische Felder aus Weichholz zwischen Hartholzfriesen) – beidseits der Verbindungstür Wandschränke vorgebaut (XXIII). Neue Tapeten wurden angebracht und die vermutlich ursprüngliche Täferdecke durch einen klassizistischen Gipsplafond mit Rahmenprofilen und Eckrosetten ersetzt. Ebenfalls klassizistisch ist die Formensprache der damals eingebauten Nussbaumtüren mit ihren Rahmen und Verkleidungen. Kurz vor Beginn der Restaurierung wurde die Stuckdecke mutwillig verstümmelt, indem die Eckrosetten herausgeschnitten und entwendet wurden.

Heutiger Zustand

Die beiden Zimmer sind seit der Restaurierung zu einem Raum zusammengefasst. Die ursprüngliche Fenstereinteilung ist wiederhergestellt. Der Boden entspricht in Form und Material demjenigen aus Phase XXIII. Die neue Felderdecke und die tapezierten Wände sind in einem neutralen Grauton gehalten.

Nordostraum (RN 39–41)

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Im diesem Bereich blieb nach der Aufstockung des Nordannexes möglicherweise die alte Dachsituation bestehen. Die bei der Restaurierung aufgehobenen kleinen Räume (Abort RN 39, Durchgang RN 40) dürften erst mit der Norderweiterung des Ostannexes in der ersten Hälfte des 18. Jh. (XVIII) entstanden sein, zusammen mit Raum RN 41, der sich ebenfalls in der Norderweiterung befindet. Alle zeigten die typische gelb-rote Fachwerkbemalung. Der Nordostraum (RN 41) war kein Zimmer, sondern eine offene Veranda, deren Holzwerk innen bis an die Fassadenkante die Gelb-Rot-Bemalung zeigte. Aussen war das Fachwerk zu jener Zeit noch sichtbar und rot gestrichen. Im Rahmen der durchgehenden Neubefensterung wurde in der ersten Hälfte des 19. Jh. die Veranda aufgehoben und zu einem Zimmer umgestaltet (XXII).

Heutiger Zustand

Die Fachwerkwände des ehemaligen Aborts sind entfernt, entsprechend die Zwillingstür-Situation im Treppenhaus (RN 36) aufgehoben. In der verbliebenen Tür sitzt das beim Korridor beschriebene farbig gefasste Türblatt. Den Boden bilden gestossene Bretter. Nord- und Ostwand besitzen neue holzsichtige Täfer (Isolation). Die Fachwerkwände Süd und West zeigen die Gelb-Rot-Fassung, ebenso die Balkendecke. In den Wandbalken sind Hackspuren sichtbar, die zur besseren Haftung des deckenden Wandputzes im 19. Jh. (XXII) angebracht worden waren. Die bleiverglasten Fenster sind hier eigentlich fehl am Platz, weil zur Barockzeit eine fensterlose Veranda bestand. Die erste Befensterung (XXII) erfolgte mit feinteiligen Sprossenfenstern (10 Felder pro Flügel).

*Raum RN 42 (Büro Konservator)**Baugeschichte (vgl. Kap. II)*

Dieses ehemalige Nordostzimmer im dritten Stock des grossen Ostannexes (XII) reichte ursprünglich nur bis zur Ostfront des Nordannexes (VI). Im Zusammenhang mit der Norderweiterung (XVIII) erweiterte man es nach Westen bis zur Wand des Querkorridors, wodurch sich der auch im Korridor (RN 34/35) vorhandene Bodenabsatz ergab; er ist durch den beibehaltenen östlichen Fassadenrähm des alten Nordannexes (VI) bedingt. Die ehemalige Nordfront wurde zur Innenwand. Die südliche Fachwerkwand wurde im Zusammenhang mit der Neusetzung des Bodengebälks abgebaut und – leicht nach Norden verschoben – wieder eingesetzt, das fehlende Stück bis zur Ostwand des Querkorridors ergänzt. Der neue grössere Raum diente fortan als Küche, wobei der Standort des Herdes und Kamins in der Südwestecke die Stelle einer erschliessbaren, vorbestehenden Rauchkammer über der Feuerstelle im Stockwerk darunter einnimmt. Der Ausguss befand sich in der Nordostecke (XIX). Entsprechend der Entwicklung der Feuertechnik wurden der Feuerbereich und die Kamine mehrfach verändert.

Heutiger Zustand

Der Raum dient als Büro. Parkettboden ohne historischen Befund. Der Bodenabsatz und die Unregelmässigkeiten im Fachwerk und der Decke erklären sich aus der Baugeschichte.

Wände. Fachwerk, ohne Farbfassung. In der Nordseite der ehemaligen Aussenwand ist der Falz des zugemauerten Fensters erkennbar. Eine Tür verbindet diesen Raum mit RN 39/40/41 (XXV). *Ostwand.* Wiederhergestelltes

Doppelfenster; neues Brusttäfer vor Isolation und Stahlverstärkung. *Decke.* Bundbalken mit Schrägböden, holzsichtig.

*Südzimmer RN 43/44**Baugeschichte (vgl. Kap. II)*

Der Raum ist in der zweiten Hälfte des 16. Jh. als Südzimmer des Fachwerk-Ostannexes (XII) entstanden, wobei er im Grundriss identisch mit dem unter ihm liegenden Raum RN 31/32 ist, aber nur eine dreiteilige Fenstergruppe nach Süden und Doppelfenster nach Osten aufweist. Das Zimmer besass von Anfang an einen Ofen. Ursprünglicher Zustand: Als Boden ein Ost-West-verlaufender Bretterboden über Mörtelfüllung auf den Schrägböden.

Wände. Die Riegelhölzer waren auch raumseitig rot bemalt, hatten also keine weitere Verkleidung. Jedoch war die Westwand – die Ostwand des Turmes – mit stehenden Brettern verschalt, wodurch hier der vor den Bau des Ostannexes zurückreichende Verputz samt Quadermalereien (XI) erhalten blieb. Die Pfosten und der Sturz der Tür in der Nordwand zeigen korridorseitig Zierfasen.

Decke. Die Bundbalken des Dachstuhls und eingeschobene Schrägböden bilden den oberen Raumabschluss.

In Phase XXII ersetzten Einzelfenster die Fenstergruppen, und das Zimmer wurde mit einer Täferwand in zwei Räume unterteilt, nachdem ein neuer Bretterboden und ein aus stehenden, breiten Platten und Deckleisten bestehendes Täfer eingebracht worden waren. In den Ecken zeugten Abdrücke von hier angebrachten zierlichen Gestellen. Eine neue Tür mit wiederverwendetem Rahmen und Türblatt (Beschlüge 17. Jh.) machte den westlichen Teilraum (RN 44) vom Korridor aus zugänglich; der östliche Teilraum erhielt wenig später eine schöne biedermeierliche Nussbaumtür samt Futter und Verkleidung sowie einen klassizistischen Turmofen mit weissen Rand- und blauen Füllkacheln (XXIII). In diese Bauzeit nach der Mitte des 19. Jh. lässt sich die Abänderung der Sprossenfenster einordnen: Die kleinteiligen achtfeldrigen Fensterflügel wurden auf nur zwei Quersprossen, also drei Felder umgebaut. Weitere Ergänzungen erfolgten in Phase XXIV.

Heutiger Zustand

Die Unterteilung in zwei Räume ist aufgehoben, der Raum jedoch durch den Lifteinbau verkürzt. Die ursprüngliche Befensterung ist wiederhergestellt. Der neue

⁸²² A. Iten, E. Zumbach, Wappenbuch des Kantons Zug (Zug 1974²) 105: «Neben Varianten mit verschiedenen Stellungen der Hunde führte Johann Franz Landtwing (1671–1748) ... eine weisse Lilie zwischen zwei steigenden, weissen Windhunden mit Halsband, die zwei verschlungene L in den Pfoten halten.»

Bretterboden entspricht dem ursprünglichen. Die Wände besitzen neues Deckleistentäfer vor den Isolationen bzw. Installationen. Die ursprüngliche holzsichtige Balkendecke mit Schrägboden ist wieder sichtbar.

3.4.2.5 Vierter Stock

Turm (RN 50)

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Das steile Giebedach ersetzte nach 1488 (IX) den postulierten Obergaden (VI). Zwischen zwei aufgemauerten Giebelwänden wurde ein liegender Dachstuhl und darauf ein Sparrendach errichtet. Die Konstruktion gleicht auffällig derjenigen über dem Westjoch des Mittelschiffs der Kirche St. Oswald, welcher gleichzeitig wie das Turmdach errichtet wurde. Es dürften an beiden Orten dieselben Handwerker tätig gewesen sein, gehörte doch die Burg der Familie des Stadtpfarrers Magister Johannes Eberhard, der den von ihm veranlassten Kirchenbau selbst leitete.⁸²³

Der Plan, das untere Dachgeschoss zimmermässig auszubauen, wurde offenbar während des Baus aufgegeben. Man erreichte den Dachstock über eine Treppe an der Ostwand des Turmes, die durch die seit Phase V bestehende Öffnung in der Nordwand führte. Auf der Nordseite liegt die Oberseite der Sparren seit der Aufhöhung des Nordannexes (XVII) frei, weil das neue Dach höher liegt und schwächer geneigt ist.

Heutiger Zustand

Der unverkleidete spätgotische Dachstuhl ist intakt, die innen unverputzten Giebelmauern im ursprünglichen oben beschriebenen Zustand; das Staffelfenster (XXV) in der Westwand ersetzte ein gleichartiges, wohl ursprüngliches. Die Dachflächen sind über einer neu aufgebracht Verbretterung thermisch isoliert. Der Bretterboden ist neu, ebenso die Zugangstreppe.

Annexe

Nordannex (RN 45/46/52/54)

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Das Dachgeschoss des Nordannexes stammt aus der Zeit seiner Erhöhung um ein Geschoss vor 1719/23 (XVII). Auf der Westseite stellt eine Fachwerkwand den Anschluss zwischen der Südseite des Walmdaches und der aufgehöhten Turm-Giebelmauer her. Die Dachhaut des Hauptdaches wird von beinahe 20 m langen Sparren getragen, die auf zwei Zwischenpfetten aufliegen. Deren untere ist gleichzeitig die Firstpfette des westlichen Walmes. Auf der



Abb. 599 Burg Zug. Nordannex Dachgeschoss. Blick nach Osten mit dem ehemals freistehenden Westgiebel des Ostannexes (nach der Restaurierung).

Südseite ist das durch den Umbau ins Innere geratene sandsteinerner Traufgesims der Turm-Nordwand sichtbar. Östlich überfasst das Dach den Westgiebel des Ostannexes (XII, XIII; *Abb. 599*). Dieser stand ursprünglich weitgehend frei und gelangte durch die Aufstockung des Nordannexes ins Innere des Dachraumes. Während die Ausfachung des Giebelbereichs zur Entstehungszeit (XII) gehört, ist diejenige unter dem Kehlgebälk des liegenden Sparrendachstuhls erst mit dem Einbau der Giebelkammer (XIII) entstanden; eine Braue auf der Fachwerkwand zeigt den vor 1631 (XIV) hergestellten Dachverlauf vor der Aufstockung.

Heutiger Zustand

Die ganze Dachkonstruktion ist sichtbar, die alten Holzteile sind an ihrer dunklen Patina erkennbar. Die Dachhaut ist über einer neuen Verbretterung isoliert. Ein neuer Tonplattenboden wurde ohne entsprechenden Befund verlegt, ebenso eine neue Einstiegstreppe zum Turm-Dachgeschoss eingebaut.

*Ostannex (RN 47–49/51)**Baugeschichte (vgl. Kap. II)*

Die Bodenhöhe des Dachgeschosses liegt hier erheblich tiefer als über dem Nordannex, entsprechend der Niveaudifferenz im dritten Geschoss. Durch den Einbau der Giebelkammer (XIII) ist ein schmaler Quergang entstanden, in dem ein Boden aus handgestrichenen Backsteinen (XIV) verlegt wurde. Die Seitenwände der Giebelkammer aus Fachwerk sind unter die Zwischenpfetten gestellt. Das Kehlgebälk des Dachstuhls bildet die Decke. Ein neuer Bretterboden wurde in Phase XVII eingebracht. Phase XVIII bringt mit der Norderweiterung eine entsprechende Korrektur des nördlichen Daches: Lange Aufschieblinge setzen auf Kehlbalkenhöhe an und liegen auf der neuen Traufe auf; die Fachwerk-Giebelwand wird entsprechend ergänzt. In Phase XXII werden die äusseren Öffnungen des Fensterwagens vermauert und ein Bretterboden über der nördlichen Erweiterung eingebracht. In Phase XXIII wird das nördliche Dach auf die Höhe der westlich anschliessenden Dachfläche angehoben. Ein neuer Riemenboden und Krallentäfer an den Wänden charakterisierten den angetroffenen Ausbau der Giebelkammer (XXV).

Heutiger Zustand

Die *Dachflächen* sind auf die Situation nach der Norderweiterung zurückgeführt (XVIII) und zwischen den Sparren auf neuer Verbretterung isoliert.

Quergang (RN 49). Der Bodenbelag besteht aus handgestrichenen Backsteinen (XIV). Der Aufbau am Süden enthält die Überfahrt des Aufzuges. Die jetzt an der Giebelkammer-Aussenwand zum Boden über dem Kehlgebälk führende Blocktreppe war vor der Restaurierung vor der Turm-Ostwand angebracht.

Giebelkammer (RN 48). An den Innenwänden ist das Fachwerk sichtbar. An der östlichen Aussenwand ist der ursprüngliche vierteilige Fensterwagen wiederhergestellt; modernes Bretttafer verdeckt die Isolation, ein neuer Bretterboden wurde eingelegen.

⁸²³ Magister Johannes Eberhard nennt in den Baurödeln von St. Oswald die Zimmerleute Hans Zobrist, Hans Wyss, Wilhelm am Schilt und Gross Wilhelm sowie «der Widmer», den allein er einmal als «Meister» bezeichnet. – Vgl. Baurödel/Jahrzeitbuch St. Oswald 161/2, 194/19; R. Gerber, Finanzierung und Organisation des Baubetriebs von St. Oswald in Zug, insbesondere des ersten Kirchenbaus von 1478 bis um 1486 (Seminararbeit, Universität Bern 1989) 50, Anm. 219; Ders., Finanzierung und Bauaufwand der ersten St. Oswaldskirche in Zug (1478–1486). UKdm 43, 1992, 51–66.

4 Das Museum in der Burg

Rolf E. Keller

4.1 Ausstellung

Dass historische Museen in historischen Gebäuden untergebracht sind, ist statistisch gesehen der Normalfall. Zwar hat das 19. Jh., das Zeitalter des Historismus, in seiner zweiten Hälfte zahlreiche grosse Museumsbauten wie das Schweizerische Landesmuseum in Zürich oder das Bernische Historische Museum in Bern hervorgebracht. Doch schon damals waren die Neubauten in der Minderzahl; so wurden historische Museen in Basel in der Barfüsserkirche, in Luzern in der Kornschütte und in Zug im Rathaus untergebracht. Seit 1950 wurden nur wenige historische Museen gebaut, aus der Schweiz ist dem Schreibenden nur der Erweiterungsbau zum Landvogteischloss in Baden AG und das Musée grüerien in Bulle FR bekannt. Die aktuelle Welle der berühmten Museumsneubauten von Stararchitekten ist an diesen fast vollständig vorbeigegangen und hat sich vornehmlich auf Kunstmuseen konzentriert. Als Häuser für historische Museen dienen so unterschiedliche Bauwerke wie ehemalige Kirchen, Burgen, Schlösser, Rathäuser, Zeughäuser, repräsentative Privathäuser und gelegentlich auch Schulhäuser. Die grossen hohen Räume einer Kirche sind ideal zur Ausstellung von sakralen Gegenständen, vor allem von Altären und Skulpturen, eignen sich aber weniger zur Darstellung der Wohnkultur. Das Gegenteil kann von Burgen, Schlössern und Privathäusern gesagt werden. In Zug wurde das Problem durch den unterirdischen Raum (Abb. 600) zwischen der Burg und der inneren Ringmauer gelöst, in dem die sakralen Gegenstände ausgestellt sind. Im Katastrophenfall dient dieser auch als Kulturgüterschutzraum. Nicht weniger bedeutend für ein Museum ist der Entscheid, ob der bestehende Innenausbau erhalten bleibt oder das Gebäude ausgekernt wird. Eine Auskernung drängt sich dann auf, wenn der Innenausbau nicht erhaltbar oder erhaltenswert ist. Eine Übereinstimmung der Innenräume mit der Fassade kann trotzdem bewahrt bleiben, wie es das Historische Museum Luzern zeigt, oder sie kann auch ganz aufgegeben werden, wie es das Forum der Schweizer Geschichte in Schwyz vorführt. In Zug hat man sich für den Erhalt



Abb. 600 Burg Zug. Historisches Museum. Ausstellungsraum Sakrale Kunst im Untergeschoss.

des Innenausbaus mit den teilweise schrägen Böden, den abgestuften Geschossen und dem unterschiedlich verlaufenden Treppenhaus entschlossen. Dieser Entscheid, der uns auch heute als der einzig richtige erscheint, war freilich sehr umstritten (vgl. Kap. I.2, IV.2, IV.3).

An dieser Stelle sei die grundsätzliche Frage aufgeworfen, ob es sinnvoll ist, in einem Gebäude, das sich nach der aktuellen Bauforschung in 25 Phasen unterteilen lässt (vgl. Kap. II), die historische Sammlung von Stadt und Kanton Zug auszustellen. Wäre es nicht besser, das Gebäude nach der Restaurierung so zu belassen und – bloss um einige Möbel, Porträts und Figurinen in Kostümen ergänzt – als Wohnmuseum zu zeigen? Wird das kleinteilige Gebäude mit den sehr unterschiedlichen Räumen und den vielen Treppenstufen der Präsentation der historischen Sammlung gerecht? Man kann einmal von dem Grundsatz ausgehen, dass die Restaurierung eines Bauwerkes nur dann Sinn macht, wenn man auch dessen künftige Verwendung kennt. Der Einrichtung eines historischen Museums kommt vor allem der Tatbestand entgegen, dass eigentlich nur drei Räume im zweiten Obergeschoss so ausgebaut sind, dass sie sich ausschliesslich für die Wohnkultur (Abb. 601) eignen und diese sich sinnvollerweise dort unterbringen lässt. Die Burg war im Innern ausgesprochen kleinteilig, was auf ihre Verwendung als Wohnhaus zurückzuführen ist. Man zählte im Altbau vor der Restaurierung insgesamt 54 Räume. Wo ihre Unterteilung ohne historische Bedeutung war, wurden sie zu grösseren Einheiten zusammengefasst, was das Ausstellen des Museumsgutes wesentlich erleichtert hat. Heute umfasst der Altbau inklusive Büros 24 Räume.



Abb. 601 Burg Zug, Historisches Museum. Wohnkultur im zweiten Obergeschoss.

Eine Präsentation der Sammlung nach chronologischen Gesichtspunkten unter Berücksichtigung verschiedener historischer und kulturgeschichtlicher Aspekte, wie sie seit den 70er-Jahren in einigen Museen (Frankfurt am Main, Amsterdam, London, Basel) zu sehen ist, war – unabhängig von der Frage, ob eine solche Ausstellung für Zug sinnvoll ist – in der Burg nicht durchführbar. Das Innere müsste zu diesem Zweck «neutralisiert» werden, was zu einer schweren Beeinträchtigung der Bausubstanz führen würde. Die in ihrer Grösse wie in ihrer Substanz sehr unterschiedlichen Räume fordern eine fein abgestimmte Wahl der Objekte wie der Präsentation. Ebenso sehr müssen aber auch übergreifende inhaltliche Zusammenhänge gewahrt bleiben. Die permanente Ausstellung in der Burg setzt sich bei ihrer Eröffnung am 4. Dezember 1982 aus folgenden Schwerpunkten zusammen:⁸²⁴

- Untergeschoss mit Schatzkammer: Sakrale Objekte. Kirchliche und profane Goldschmiedekunst.
- Erdgeschoss: Empfang, Aufenthaltsraum, Tonbildschau zur Zuger Kulturgeschichte (seit 1986), Raum für Wechselausstellungen.

- Erstes Obergeschoss: Künste (Malerei, Literatur und Theater) und Kunsthandwerk (Glasmalerei, Zingguss und Uhren).
- Zweites Obergeschoss: Wohnräume, Handwerk, Zünfte, Landwirtschaft, Masse und Gewichte.
- Drittes Obergeschoss: Stadtgeschichte mit sprechendem Stadtmodell (seit 1984, 2001 technisch total revidiert), historische und topographische Dokumente, Münzgeschichte.
- Viertes Obergeschoss: Militaria, Baugeschichte der Zuger Burg und anderer Burgen, Urgeschichte (Auswahl aus der Sammlung des Kantonalen Museums für Urgeschichte).

Die Planung eines Museums in einem historischen Gebäude mit sehr unterschiedlich ausgebauten Räumen von stark variierender Grösse war keine einfache. Man war von Anfang an bestrebt, einen Dialog zwischen historischer Architektur und Exponat herzustellen. Heutigen

⁸²⁴ KELLER 1983, 23–38, bes. 26–38. Genauere Informationen zur Sammlungsgeschichte wie zu einzelnen Objekten enthält der 2002 erschienene Museumsführer.

4 Das Museum in der Burg

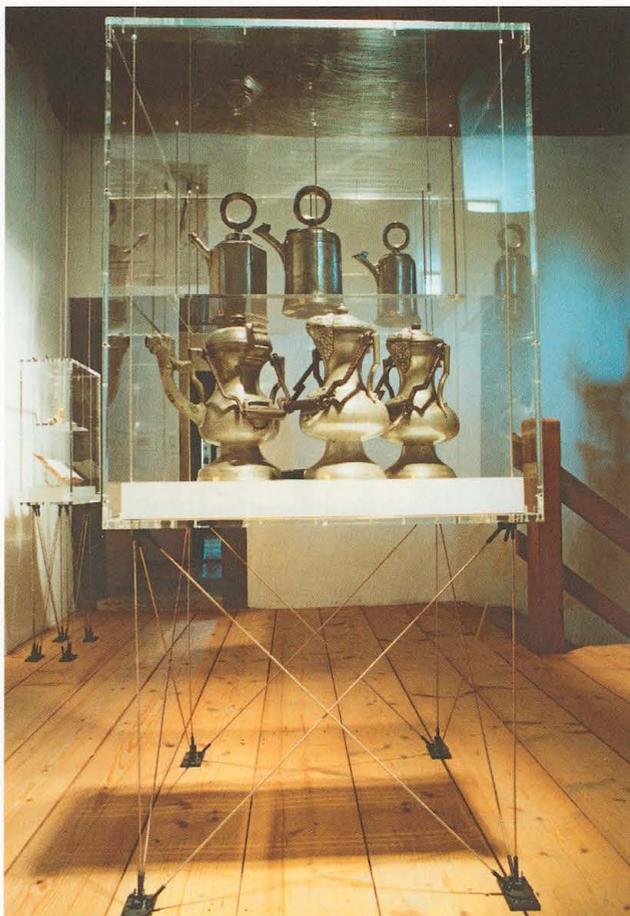


Abb. 602 Burg Zug. Historisches Museum. Vitrine. Entwurf Serge Tcherdyne, Pully VD.

Trends eher entgegengesetzt wurde eine unauffällige Ausstellungsarchitektur gewählt. Man arbeitete mit möglichst transparentem Material, das heisst es wurde Plexiglas anstelle von Glas für die Vitrinen (Abb. 602) verwendet, womit sich eine auffällige Konstruktion mit Eisenträgern vermeiden liess. Ein Teil der Vitrinen ist mit Kabeln an Boden und Decke verankert, was sie von deren Unebenheiten unabhängig macht. Sie sind – mit einem weissen Sockel ausgestattet – nach allen Seiten hin transparent. Sie werden zu einem funktionellen Mittel der Präsentation, die gegenüber der historischen Architektur autonom bleibt, aber sie auch nicht konkurrenziert. Für den Entwurf der Ausstellungsarchitektur konnte Serge Tcherdyne (1926 – 1998)⁸²⁵ aus Pully VD gewonnen werden, der als Designer für verschiedene Museen tätig war und für das Musée gruérien vergleichbare Vitrinen entworfen hatte. Den *short cuts* in der Filmsprache vergleichbar führt die historisch gewachsene Innenarchitektur abwechslungsreich durch das Museum.

4.2 Sammlung

Die Sammlung⁸²⁶ erhielt nach Eröffnung des Museums durch Ankäufe, Schenkungen und Leihgaben eine wesentliche Erweiterung. Es seien einige Schwerpunkte hervorgehoben:

- Uhren: Durch die Neuerwerbungen gewann die Uhrensammlung an Profil, wodurch erst bewusst wurde, dass in Zug zahlreiche Uhrmacher tätig waren und zum Teil sehr originelle Uhren schufen.
- Glasgemälde (Abb. 603): Die an sich schon reiche Sammlung konnte systematisch erweitert werden. Anfang 1999 kam als Depositum eine private Sammlung mit 35 Zuger Scheiben dazu.
- Goldschmiedearbeiten: Jüngst kamen zwei silberne Kaffeekannen (um 1780) von Franz Anton Fidel Brandenburg als Dauerleihgaben in die Sammlung.
- Ankauf von Zeichnungen, Gemälden (der hl. Franz empfängt die Wundmale, wichtigstes Frühwerk von Johannes Brandenburg) und Druckgraphik.
- Ankauf von Gewehren.
- Nebst diesen einzelnen Ankäufen hat das Museum ein grosse Anzahl von Schenkungen erhalten.

In den 80er-Jahren wurde die Frage nach der Alltagskultur gestellt. Soll das Museum auch Coca Cola-Flaschen, Braun-Rasierapparate, Kodak-Kameras, Strickmuster der Schaffhauser Wolle usw. sammeln? Es ist offensichtlich, dass ein Gebrauchsgegenstand in der heutigen Zeit schneller zum Museumsobjekt wird als früher. Er muss also nicht mehr mindestens 100 Jahre alt sein. Gut begründet hat diesen wesentlich beschleunigten Alterungsprozess der Kulturphilosoph Hermann Lübbe:⁸²⁷ «... die zivilisatorische Innovationsrate, das heisst die Menge der Neuerungen pro Zeiteinheit, ist zugleich ein Mass für die jeweils erreichte Geschwindigkeit im Ablauf von Alterungsvorgängen. Unter Bedingungen hoher zivilisatorischer Dynamik schrumpft die Gegenwart, das heisst die Zahl der Jahre wird immer geringer, über die hinweg die Elemente unserer Zivilisation und die Strukturen, in denen sie zusammenhängen, als dieselben wahrgenommen und erfahren werden können. Anders formuliert: in einer dynamischen Zivilisation wird die Zahl der Jahre immer geringer, über die zurückzublicken bedeutet, in eine partiell bereits fremd gewordene, von der Gegenwart deutlich unterschiedene Vergangenheit zu blicken.» Es stellt sich aber auch die Frage, ob es einen Sinn macht, diese globalen Produkte für das Museum zu erwerben. Be-



Abb. 603 Burg Zug. Historisches Museum. Ausstellung Glasmalerei im ersten Obergeschoss.

stünde dann nicht die Gefahr, dass in Museen von Stockholm bis Palermo beinahe die gleichen Objekte gezeigt würden? Das Problem kann dadurch entschärft werden, dass ganze private Sammlungen unterschiedlicher Art übernommen werden, die zwar auch globale Produkte enthalten, aber in den lokalen (Zuger) Kontext eingebunden sind.

An dieser Stelle folgt dementsprechend eine kurze Zusammenstellung von Sammlungen, die geschenkweise oder als Ankauf (teilweise als Dauerleihgabe des Kantons) übernommen werden konnten:

- Nachlass Fritz Kunz: Kunz war im ersten Drittel des 20. Jh. der bedeutendste katholische Kirchenmaler in der Schweiz.
- Schuhmacherei Blum: Werkstatt von Xaver Blum aus Risch, die von 1931 bis 1990 in Betrieb war und deren Ausrüstung und Mechanisierung weitgehend dem Stand von 1930 entspricht.
- Hafnerei Keiser: sie war zwischen 1856 und 1938 aktiv und stellt mit ihren historisierenden Kachelöfen eine letzte Blütezeit des Zuger Kunsthandwerkes dar.
- Sammlung Familie Schwerzmann, Postplatz, Zug: Emil Schwerzmann (1899–1986) hat als Bürgerrat seit 1939 die Kommission des historischen Museums bis zur Gründung der Stiftung Museum in der Burg Zug im Jahr 1974 präsiert. Für das Museum sind seine, teilweise durch seine Tochter Agnes Schwerzmann ergänzten Beschreibungen, die auf einem Zettel hinter dem Objekt angebracht sind, eine unersetzbare Quelle. Auch den von sei-

nen Vorfahren überlieferten Gegenständen hat er mit gleicher Sorgfalt seine wertvollen Kommentare hinzugefügt. Damit bleiben viele Informationen überliefert, die kaum mehr recherchiert werden könnten. Die Objekte decken in konzentrierter Dichte die Kultur dieser Familie bis in den privaten Alltag ab.

- Drogerie Luthiger, um 1924 (vgl. Abb. 606).

Der grosse Zuwachs, den die Sammlung gerade in jüngster Zeit erfahren hat, zeigt das Vertrauen, das die Bevölkerung in das Museum hat. Waren es in der Regel 30–50 Objekte pro Jahr, so waren gelangten 1998 etwa 600 Objekte neu in die Sammlung. Damit wird ein Stand erreicht, der mit grossen kulturhistorischen Museen der Schweiz (beispielsweise Historisches Museum Basel 1997: 484 Eingänge, 1998: 276 Eingänge; Bernisches Historisches Museum, Hist. Abteilung 1997: ca. 250 Eingänge) vergleichbar ist. Mit der Übernahme der oben erwähnten Sammlungen waren ähnliche oder noch grössere Zuwachsraten zu verzeichnen.

4.3 Erneuerung der permanenten Präsentation

Das neue Sammlungskonzept, das sich nicht nur am einzelnen Gegenstand orientiert, sondern auch Zusammenhänge und Vernetzungen aufzeigen will, hat seinen Niederschlag in den Pavillonbauten im Burggraben⁸²⁸ gefunden, der in der Fussgängerzone liegt. Bei der Artillerie (Abb. 604) wird der Ablauf vom Transport der Kanone ins Gelände bis zu ihrer Schussbereitschaft dargestellt. Der westliche Teil gilt dem Handwerk und Kunsthandwerk (Abb. 605) und beginnt mit der Schuhmacherwerkstatt Blum. Die Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg Cham zeigt neben den von Hand geschaffenen Ziegeln eine frühe Form der industriellen Herstellung. An dritter Stelle wird die Hafnerei Keiser präsentiert. Grossformatige Photographien geben einen Einblick in die Biographie und Arbeitswelt dieser Handwerker.

Auch im Burginnern gab es einige Veränderungen. So wurde die Übersicht über die Urgeschichte aufgehoben und die Objekte kamen ins neu eröffnete Kantonale Museum für Urgeschichte an der Hofstrasse. Die neue

⁸²⁵ TCHERDYNE 1984, 34.

⁸²⁶ Zur Sammlungsgeschichte sei auf den 2002 erschienenen Museumsführer hingewiesen, in dem auch weitere Literaturangaben zu finden sind.

⁸²⁷ LÜBBE 1986.

⁸²⁸ AMMANN/KELLER 1998, 59–63; KELLER 1998, 17–19.

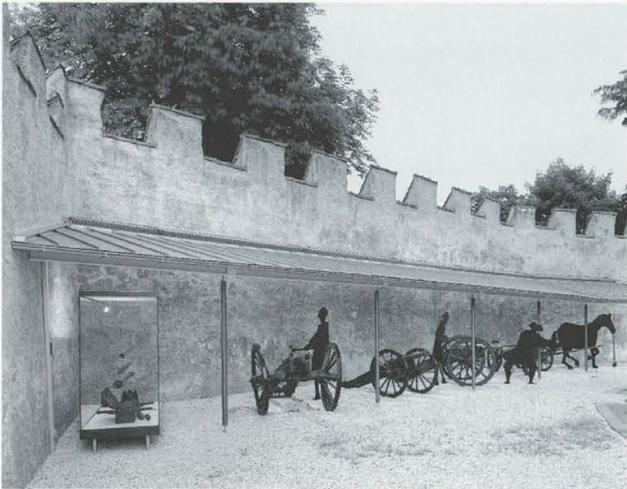


Abb. 604 Burg Zug. Historisches Museum. Ausstellung Artillerie im Burggraben.

Ausstellung ist der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie gewidmet und nimmt Themen wie die Burg selbst, die mittelalterliche Stadtmauer, die beiden Burgruinen Wildenburg und Hünenberg in Legende und Wirklichkeit, das Bauernhaus, die Nutzung der Wasserkraft am Beispiel der Lorze und schliesslich der Umgang der Lebenden mit den Toten auf.

Der Raum im Osten neben dem Lift im zweiten Obergeschoss hat am meisten Veränderungen erfahren. Zunächst war dort die Landwirtschaft⁸²⁹ ausgestellt, was aber nicht überzeugen konnte. Danach kam die Schuhmacherwerkstatt, die dann in die Ausstellungsbauten im Burggraben verlegt wurde. Im Jahre 2000 wurde die Drogerie Luthiger (Abb. 606) in diesem Raum eingerichtet. Die Ausstattung der Drogerie und ein grosser Teil der Gefässe stammt aus dem Jahre 1924, der Ladenkorpus aus dem Jahr 1895. Über den optischen Eindruck hinaus sprechen die dort gelagerten Gewürze den Geruchssinn an.

Für Animation im Museum sorgen die Tonbildschau und das «sprechende Stadtmodell». Das letztere, mit dem in Licht und Ton die Stadtgeschichte erklärt wird, war damals ein Ereignis und lockte auch viele Schüler über die Kantonsgrenzen hinaus ins Museum. Mehr mechanisch als elektronisch gesteuert war seine Technik überholt und abgenutzt. Eine Revision drängte sich auf und konnte im Jahre 2001 durchgeführt werden. Beim Stadtmodell sind jetzt sechs verschiedene Epochen in drei Sprachen anwählbar. Jedes Gebäude wird parallel zum gesprochenen Text beleuchtet.



Abb. 605 Burg Zug. Historisches Museum. Ausstellung Handwerk und Kunsthandwerk im Burggraben.

4.4 Sonderausstellungen

Seit der Eröffnung des Museums Ende 1982 bis 2002 wurden 38 Wechselausstellungen veranstaltet (Abb. 607). Sie zählen zu den bedeutendsten Aktivitäten des Museums. Je nach Ausstellung führen sie zu einer Verdoppelung bis Vervierfachung der Besucherzahl. Mit Ausstellungen können in der permanenten Sammlung gezeigte Motive vertieft werden, aber auch neue Themen aufgegriffen werden. Das Spektrum reicht von vorgeschichtlichen und archäologischen Ausstellungen wie «Dinosaurier» (gemeinsam mit dem Kantonalen Museum für Urgeschichte) und «Von Babylon bis Peru. Alte und neue Welt im Vergleich» über historische wie «Vorstadtkatastrophe 1887 in Zug» und «Georg Joseph Sidler» und kulturhistorische wie «Das Christkind – nicht nur zur Weihnachtszeit», «Die Entdeckung der Stile. Die Hafnerei Keiser in Zug», «Vom Bär zum Teddy» und «Der Gast ist König» zu kunstgeschichtlichen wie «Johann Michael Bossard – ein Leben für das Gesamtkunstwerk» (gemeinsam mit dem Kunsthaus Zug), «Fritz Kunz und die religiöse Malerei», «Herbst des Barock. Die Malerfamilie Keller» und «Glanzlichter. Die Kunst der Hinterglasmalerei». Ein Glücksfall ist es, wenn sich Themen, die breite Bevölkerungsschichten wie die «Vorstadtkatastrophe» oder «Der Gast ist König» ansprechen, sich mit der Lokalgeschichte verbinden lassen. Beim «Teddybär» oder beim «Gast» zeigte es sich auch, dass die Objekte nicht mindestens hundert Jahre alt sein müssen, um beachtet zu werden. Vielmehr sind Bezüge zur Gegenwart von Vorteil.

V. Würdigung und Synthese



Abb. 606 Burg Zug, Historisches Museum. «Drogerie Luthiger» im zweiten Obergeschoss (RN 31/32).

4.5 Ausblick

Erweckten lange Zeit die Museen den Eindruck, als seien sie Oasen der Ruhe, als sei in ihnen die Zeit still gestanden, so hat sich dieses Bild dank der sich rasant entwickelnden Informationstechnologie spätestens in den letzten zehn Jahren gründlich geändert. Neben der Präsentation der permanenten Ausstellung sind die Sonderausstellung, die Führung und der Museumsführer die «klassischen» Pfeiler eines Museumsbetriebes. Dazugekommen sind in jüngerer Zeit die Nachfrage nach museumspädagogischen Veranstaltungen, Vorträgen, Demonstrationen und Events aller Art. Auch soll in einem Raum Kaffee mit Kuchen angeboten werden oder der Museumsbesuch mit

einem Apéro verbunden werden können. Diese neuen Bedürfnisse stellen auch Forderungen an den Bau und sind in eine zukunftsorientierte Planung einzubeziehen, die aber auch berücksichtigen muss, dass die klassischen musealen Aktivitäten fortgeführt werden können. So, wie die früheren Bewohner der Burg den einen oder anderen Teil ausgebaut und verändert haben, so wird die Burg auch als Museum zu keinem Dornröschenschlaf finden, sondern sich ständig wechselnden und wachsenden Bedürfnissen anpassen müssen.

⁸²⁹ KELLER 1983, 34.

Ausstellungen	Dauer
Die Kirchenschätze von St.Oswald und St.Michael in Zug	14.6.84–31.12.84
Schenkungen, Ankäufe und Leihgaben seit 1977	3.3.85–30.6.85
Johann Michael Bossard	23.3.86–1.6.86
Von der Halsuhr zum Tourbillon	26.10.86–26.4.87
Vorstadt-Katastrophe in Zug	14.6.87–1.11.87
Die Schreibtafeln Karls des Grossen	13.3.88–28.7.88
Der Tierarzt	25.9.88–19.2.89
Hans Waldmann	4.6.89–3.9.89
Schenkungen, Ankäufe und Leihgaben seit 1987	23.9.89–2.1.90
Feuerstein: Werkzeug und Zündholz der Steinzeit	10.1.90–4.3.90
Fritz Kunz und die religiöse Malerei	17.6.90–23.9.90
Spätbronzezeitliche Keramik	8.1.91–30.3.91
Die Stadt Zug auf alten Ansichten	28.4.91–18.8.91
CH 91: P. Alberich Zwysig (Schweizerpsalm)	15.9.91–15.12.91
Spuren der Urzeit und ein Schweizer Dinosaurier	10.1.92–5.4.92
Truhen und Kassetten	25.4.92–14.6.92
26 Kantone – 26 Glasgemälde	28.6.92–30.8.92
10 Jahre Museum in der Burg Zug 1982–1992. Aus den Anfängen der Burg Zug	11.9.92–13.12.92
Keramik und ihre Herstellung	8.1.93–25.4.93
Spielerische Seiten	13.6.93–18.9.93
Das Christkind – nicht nur zur Weihnachtszeit	24.10.93–4.1.94
Holz – Ein Werkstoff macht Geschichte	14.1.94–27.3.94
Aus fremden Diensten	11.6.94–20.11.94
Ofenkeramik aus Muri und Zug im 17. und 18. Jahrhundert	11.12.94–26.3.95
400 Jahre Kapuzinerkloster Zug	9.4.95–28.5.95
Geheimnisvoller Bronzeguss	3.5.95–16.7.95
Von Babylon bis Peru: Alte und Neue Welt im Vergleich	27.8.95–7.1.96
Die heilige Verena und ihre Votivbilder in Zug	25.2.96–19.5.96
Archäologie im Kanton Zug	2.6.96–29.9.96
Die Entdeckung der Stile: Die Hafnerei Keiser in Zug 1856–1938	10.11.96–1.6.97
Vom Bär zum Teddy	7.9.97–26.4.98
Der gefährlichste Mensch für Religion und Vaterland: Georg Joseph Sidler	24.5.98–13.9.98
Herbst des Barock: Die Malerfamilie Keller	15.11.98–28.2.99
Der Gast ist König: Essen in Zug – gestern und heute	6.6.99–9.1.00
Fortschritt auf dem Lande: Fotos aus dem Aegerital	21.5.00–29.10.00
Glanzlichter: Die Kunst der Hinterglasmalerei	26.11.00–4.6.01
Immer auf der Höhe der Zeit: Töchterausbildung in Zug 1850 bis heute	11.11.01–24.3.02
Ihr Zug bitte: Zug 650 Jahre eidgenössisch	4.5.02–1.9.02
... dem Städtebild zur Bereicherung: 100 Jahre Pfarrkirche St. Michael in Zug	5.10.02–9.3.03

Abb. 607 Burg Zug. Historisches Museum. Wechselausstellungen 1984–2003.